

BISMARCK UND DIE TSCHECHEN IM JAHRE 1866*

Von Hans Raupach

Bismarcks Einsicht in die nationalistischen Bestrebungen der Italiener, Madjaren und Serben um die Mitte des 19. Jahrhunderts und ihre taktische Ausnutzung im Kriege mit Habsburg im Jahre 1866 ist hinreichend bekannt und im einzelnen wissenschaftlich durchleuchtet. In Anbetracht der gleichzeitigen Bestrebungen der Tschechen eine Lücke auszufüllen, ist der erste Zweck dieser Schrift. Obwohl die Darstellung keinen durch Dokumente gesicherten Anhalt dafür erbringen konnte, daß Bismarck einer revolutionären Bewegung der Tschechen gegenüber in einer ähnlichen Form sich festgelegt habe, wie es mit der Anerkennung des madjarischen Freiheitswillens der Fall gewesen ist, und dermaßen nach dem Stand der Quellen das Schwergewicht der Darstellung bei der Schilderung der tschechischen Bewegung ruht, habe ich mich doch nicht entschließen können, dieser Abhandlung den Titel „Die Tschechen und Bismarck“ zu geben, da es letztlich doch der Geist Bismarcks gewesen ist, der diese Bewegung als einen Reflex seiner Politik hervorrief.

* Die hier dank des freundlichen Interesses des Herausgebers dieses Jahrbuches neu gedruckte Schrift ist ein Nebenprodukt von Forschungen, die ich in Prag 1935 zu Fragen des tschechischen Frühnationalismus betrieben habe. Die Anregung dazu ergab sich aus dem zufälligen, antiquarischen Erwerb der rührenden Broschüre „Wehklagen der Böhmisches Krone“ von A. Kotík. Aber der eigentliche Impetus zur Veröffentlichung kam mir aus Sorge über die zunehmende Verdüsterung des deutsch-tschechischen Verhältnisses und die nationalsozialistische Verzerrung des Aspekts der böhmischen Frage. Das Exempel der kühnen, merkwürdigen und so gut wie in Vergessenheit geratenen Aktion Bismarcks im Jahre 1866 sollte dazu beitragen, eine Lösung nicht im Zeichen der haßerfüllten Unterdrückung zu suchen. In dieser Absicht mußte ich mich mit zahlreichen jungen sudetendeutschen Akademikern einig, die damals meine Studien mit Anteilnahme begleiteten. Die Schrift blieb von der deutschen Publizistik und auch von der Geschichtswissenschaft so gut wie unbeachtet. Besprechungen sind nicht erschienen. Ein in der Geschichte des Reiches besonders bewandeter Wiener Gelehrter hat, wie mir ein Hörer in diesen Jahren mitteilte, in seinem Vortrag über „Das Entscheidungsjahr 1866“ in Prag (1940 oder 1941) und auch im nachfolgenden persönlichen Gespräch diese Episode nicht erwähnt. „Er hat Ihre Abhandlung zweifellos gekannt, es schien ihm aber nicht zweckmäßig, diese Sache damals in Prag anzurühren.“ Es gab aber zwei publizistische Äußerungen im gleichzeitigen Prag. Die eine, in einem Leitartikel der nationaldemokratischen „Národní Listy“, erwähnte sie so positiv, daß man die Vermutung hegen konnte, daß die dortige Redaktion darin den vielleicht gelenkten Auftakt zu einem nicht nur negativen deutsch-tschechischen Gespräch erblickte; die andere, aus der Feder eines deutschen politischen Flüchtlings im „Prager Abendblatt“, suchte so ungefähr das Gegenteil dahinter, nämlich eine raffinierte Teufelei des deutschen Propagandaministers. Damals er-

Das politische Genie Bismarcks aber sah in Mitteleuropa nicht nur die Kräfte der Auflösung, sondern auch das Problem einer besseren Ordnung, und er konnte schließlich doch glauben, daß durch eine föderative Gestaltung Österreichs im engen Anschluß an Deutschland ein Gleichgewicht staatlicher Ordnung und gleichzeitiger Anerkennung der nichtdeutschen Volkstümer möglich sei. Dieses Gefühl einer höheren Verantwortung und ein „horror vacui“, eine Abneigung gegen die Ungewißheit im Donaauraum, die auch den tschechischen Gegenspieler Palacký leitete, setzte Bismarcks Verwendung der nationalen Bewegungen eine Grenze.

Heute, in einer Zeit, in der die vielfache Verwirrung, die die Pariser Diktate im Donaauraum hinterlassen haben, durch nachträgliche Konstruktionen seitens der Urheber dieses Zustandes geordnet werden soll, ist es nicht unnütz, an den großzügigen Geist der Bismarckschen Politik zu erinnern, daran zu denken, daß diese preußische und deutsche Politik nicht über die Volksindividualitäten hinwegschreiten aber auch nicht um eines naheliegenden Erfolges willen ein Reich zerstören wollte, ohne zu wissen, was an seine Stelle gesetzt werden könnte. Daß diese Politik einer richtigen und geistesgegenwärtigen Einschätzung der Bewegung der mitteleuropäischen Nationen, die der deutschen in Österreich eingeschlossen, keine Nachfolge fand, ist eine der Hauptursachen der für das Reich unbrauchbaren Mächtekonstellation von 1914.

70 Jahre sind seit dem letzten „Krieg der Deutschen gegen Deutsche“ vergangen. Wenn wir auch in dieser Darstellung an eine Front erinnern müssen, die im Kampfe der Dynastien und im Ringen um Deutschlands Einheit mitten durch das deutsche Volk hindurchging, dann tun wir es nur, um zu ermessen, welche gewaltige Wandlung uns das Schicksal mit dem erwachten Zusammengehörigkeitsgefühl aller Deutschen beschert hat.

Aber mit den Deutschen haben sich auch die Tschechen geändert. Aus einem Volke, das unter der Idee der Selbstbestimmung mehrerer Generatio-

schien es wohl beiden Autoren unfaßbar, daß ein angehender Privatdozent sich ohne Auftrag zwischen die bereits so verhärteten Fronten hatte begeben wollen und können.

Einer wohlmeinenden Anregung folgend unterlasse ich aus Gründen des heutigen politischen Geschmacks den Wiederabdruck eines Zitates aus dem Kampfbuch des nationalsozialistischen Führers, mit dem ich das Vorwort der ersten Auflage abgeschlossen hatte. Der damalige Verleger, ein fast bedenkenloser Gefolgsmann der Reichspolitik, aber gleichzeitig alert genug, um ein verlegerisches Interesse an dem sensationellen Titel zu nehmen, meinte, erst nach Aufnahme dieses Zitates die Schrift ohne politisches Risiko herausbringen zu können. Dessen Inhalt war hinreichend ambivalent: Es käme nicht darauf an zu fragen, was Bismarck zu seiner Zeit getan habe, sondern darauf, was er heute tun würde. — Ich konnte es dem Urteil des einsichtigen Lesers von damals nur überlassen, ob er das Erbe Bismarcks in den richtigen Händen wähnte.

Es wäre mir eine große, nachträgliche Genugtuung, wenn der Neudruck in dieser Zeit dazu beitragen könnte, das Gespräch über die deutsch-tschechische Nachbarschaft auch unter den Gelehrten beider Nationen lebendig und zukunftsweisend zu erhalten.

nen an der Auflösung des österreichischen Vielvölkerstaates mitwirkte, ist eine Nation geworden, die ihrerseits einen der widerspruchsvollsten Nationalitätenstaaten Europas aufgebaut hat. Angesichts so grundlegender Veränderungen ist Bismarcks Politik auch in diesem Falle kein Rezept, sondern ein Lehrstück.

Die Schlacht von Königgrätz war geschlagen. Die österreichischen Behörden verlassen das Land, und Prag und Böhmen war seit Jahrhunderten wieder einmal sich selbst überlassen. Wenige Tage später, am 8. Juni 1866, rückt der Sieger in die Landeshauptstadt ein und läßt den folgenden Aufruf öffentlich in deutscher und tschechischer Sprache an den Straßenecken anschlagen¹:

„Einwohner des glorreichen Königreichs Böhmen!

In Folge des gegen unsere Wünsche vom Kaiser von Österreich herbeigeführten Krieges betreten wir nicht als Feinde und Eroberer, sondern mit voller Achtung für Eure historischen und nationalen Rechte Euren heimatlichen Boden.

Nicht Krieg und Verheerung, sondern Schonung und Freundschaft bieten wir allen Einwohnern ohne Unterschied des Standes, der Konfession und Nationalität.

Lasset Euch von unseren Gegnern und Verleumdern nicht einflüstern, daß wir aus Eroberungssucht diesen jetzigen Krieg hervorgerufen! Österreich hat uns zum Kampfe gezwungen, indem es mit den deutschen Regierungen uns überfallen wollte; aber nichts liegt uns ferner als die Absicht, Eueren gerechten Wünschen nach Selbständigkeit und freier nationaler Entwicklung entgegenzutreten.

Eingedenk der vielen, fast unerschwinglichen Opfer, welche Euch zur Vorbereitung für den jetzigen Krieg die kaiserliche Regierung bereits abverlangt, sind wir weit entfernt, Euch weitere Lasten aufzuerlegen, und verlangen wir von niemandem, daß er gegen seine Überzeugung handle, namentlich werden wir Eure heilige Religion ehren und achten; doch können wir offenen Widerstand nicht dulden, und namentlich müssen wir hinterlistigen Verrat streng strafen. Wenn Ihr uns freundlich entgegenkommt, werdet Ihr uns als Freunde, nicht als Feinde kennen lernen.

Namentlich handelt Ihr töricht, wenn Ihr aus Eueren Wohnungen fliehet und Ihr dieselben der Zerstörung preisgebet.

Ihr tut besser, wenn Ihr die Soldaten freundlich erwartet, und Ihr mit Ihnen friedlich wegen der Lebensmittel unterhandelt, welche durchaus notwendig sind. Die Militärbefehlshaber werden dann von Euch nicht mehr verlangen, als was durchaus nötig ist, und Euer Eigentum schützen, welches Ihr durch die Flucht dem Raube und der Plünderung preisgebt.

¹ Vollständig abgedruckt bei Hopf, Wilhelm: Die deutsche Krisis des Jahres 1866. Melsungen 1896. — Ein Original befindet sich im Preußischen Geheimen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem (in den von mir benutzten Akten des Ausw. Amtes, Central Büro I A 50 und I A 1 51).

Das Übrige überlassen wir mit voller Zuversicht dem Gott der Heerschaaren! Sollte unsere gerechte Sache obsiegen, dann dürfte sich vielleicht auch den Böhmen und Mähren der Augenblick darbieten, in dem sie ihre nationalen Wünsche gleich den Ungarn verwirklichen können. Möge dann ein günstiger Stern ihr Glück auf immerdar begründen.

Das Preußische Oberkommando.“

Dieses Manifest und ein ihm entsprechendes korrektes Auftreten der preußischen Besatzungsarmee lösten die fieberhafte Spannung, die, wie leicht vorstellbar, seit den ersten Kriegsvorbereitungen der Mächte und vor allem nach dem preußischen Siege über dem böhmischen Lande gelegen hatte. Die Tschechen hatten die allgemeine Unterstützung des Gegners, den sie nach Kräften als „einen Erbfeind des Slawentums und Totengräber der Elbslawen“ haßten, geteilt. Am deutschen Vorkampf uninteressiert und der ausgesetzten Lage ihres Landes eingedenk, hatten sie es vor Kriegsbeginn ratsam gehalten, in ihren Blättern öffentlich einen Kompromiß vorzuschlagen. „Österreich möge seine Mitregierung an Schleswig-Holstein unter der Bedingung aufgeben, daß Preußen die Rechte der St. Wenzelskrone, die ihr zu Unrecht genommen worden sind, durch Abtretung der lausitzischen und schlesischen Gebietsteile wieder in Geltung bringt².“

Die Wirkung der österreichischen Propaganda schildert etwas später — Mitte August — der tschechische konservative Schriftsteller K. Vinařický in einem Schreiben: „Niemand ist ein Gegner mehr unterschätzt worden als damals Preußen. Der preußische Wehrmann ist uns geschildert worden als ein lahmer Krüppel, durch Schnaps verblödet, der davon läuft, wenn man auf ihn anlegt, und der dem österreichischen ‚Bajonettkampf‘ niemals widersteht . . .“

Von dem Vorstoß einer wehrfreudigen Gruppe, des Sokol, den wir weiter unten abzuhandeln haben, abgesehen, standen die Massen des tschechischen Volkes dem Krieg passiv gegenüber. Die gleichzeitigen Polizeiberichte wissen nur von wenigen Gefühlsäußerungen bei der beweglicheren Stadtbevölkerung Prags zu berichten. Ein wohltemperierter Patriotismus regt sich bei den bürgerlichen Schichten, die im Theater verlangen, daß die National- und Landes hymnen gespielt werden, Mitleid und Begeisterung bei den Pragern für die ersten Verwundeten, die vom nordböhmischen Schlachtfeld her in der Hauptstadt eintreffen — aber schon deren Tatsachenberichte verbreiten sich als ahnungsvolle Vorzeichen kommenden Unheils schnell in der Stadt. Preußische Kriegsgefangene, mit denen Bürger auf dem Bahnhof ein Gespräch anfangen, erzählen „in echt preußischer Großtuerei von immensen Truppenmassen“, so daß bald die Stadt in ziemlichen Schrecken versetzt ist, und die

² Tobolka, Zdeněk: Politické dějiny československého národa od r. 1848 [Politische Geschichte des tschechoslowakischen Volkes vom Jahre 1848 an]. Bd. 2, S. 100 ff. — Vgl. auch Krofta, Kamil: Válka roku 1866 a český snahy státoprávní [Der Krieg von 1866 und die tschechischen staatsrechtlichen Bemühungen]. Ces. revue 1 (1917/18) 72 ff.

Polizei verbietet, mit den Gefangenen weitere Unterhaltung zu führen. Der Haß ist nicht mehr populär. Auf den Straßen soll hin und wieder zur Plünderung preußischer Fabriken in Prag gehetzt worden sein, in denen preußische Arbeiter sich abfällig über Österreich geäußert haben sollen, aber das sind keine nationalen Gefühle von allgemeinerer Bedeutung. Der Preußische Aufruf, der im übrigen in Chrudim am 5. Juli gedruckt, aber nicht da, sondern erst in Pardubitz publiziert und von dort am 11. Juli über Böhmen verbreitet worden ist, traf also auf eine aufnahmebereite Stimmung, und erreichte so sein primäres Ziel, die Bevölkerung zu beruhigen, vollkommen³. Wenn auch bisher schon die deutsche Geschichtsschreibung allgemein annahm, daß nicht die preußische Generalität, sondern der politische Feldherr dieses Feldzuges Idee und Wortlaut des Manifestes bestimmt hatte, so sprach man ihm doch weitergehende, denn militärpolitische Absichten ab.

Die Akten des Auswärtigen Amtes über den Feldzug von 1866 geben eine offene, keineswegs erschöpfende, und durchaus bismarckische Antwort. Am 13. Juli 1866 schrieb der Fürst Eulenburg an Bismarck: „Der Passus in der Proklamation, die von seiten des preußischen Oberkommandos in Böhmen erlassen worden ist, und worin darauf angespielt wird, daß auch die dortigen Einwohner gleich den Ungarn Aussicht auf nationale Unabhängigkeit hätten, hat gewiß in Wien erbittert, in Petersburg stutzig gemacht und ist auch hier (d. h. in Berlin) nicht von besonders gutem Eindruck gewesen.“ Auf diese legitimistische, vom Geist der besten Zeiten der heiligen Allianz getragene Rüge antwortet Bismarck freimütig am 16. Juli: „Der von Euer Exz. erwähnte Passus in der Czechischen (!) Proklamation hatte zunächst nur eine vorübergehende militärische Bedeutung, um die Bevölkerung, welche die Ortschaften verließ und dadurch die Verpflegung erschwerte, freundlicher zu stimmen. Es würden allerdings auch für die Zukunft Österreich gegenüber Garantien darin liegen, wenn wir durch den Frieden sowohl Ungarn wie Böhmen eine unabhängige Verfassung verschaffen könnten; doch würde dieser Weg erst dann inzident sein, wenn man uns jetzt einen billigen Frieden versagt⁴.“ Noch einen Anhaltspunkt dafür, daß man sich der weittragenden Bedeutung eines solchen Vorgehens in der preußischen Führung bewußt war, gibt eine Randbemerkung des Königs auf dem Bericht über den ersten Besuch des Gesandten Werther beim Kaiser von Österreich nach beendetem Kriege. Der Kaiser gibt seinen schmerzlichen Gefühlen darüber Ausdruck, daß Handlungen „so

³ Über das friedliche Böhmen: Otto von Bismarck im Erlaß vom 2. Juli 1866: Gesammelte Werke. Bd. 6, S. 418.

⁴ Privatschreiben. Abgedruckt auch in Bismarck VI, 478. Ohne den vorhandenen Widerspruch zu lösen bemerkt der Herausgeber: B. hatte die Anstößigkeit der Proklamation schon selbst empfunden. Gerade am 15. Juli ist von ihm an Graf Redern die Denkschrift eines polnischen Emigranten in Paris vom 8. Juli, die den Erlaß eines Aufrufes an die tschechische und andere slawische [von mir gesperrt] Bevölkerung Österreichs zum Aufstande empfahl, mit dem Bemerkten übersandt worden: „Wir wollen von diesem Mittel keinen Gebrauch machen.“ — Sollte sich diese Ablehnung nicht auf die polnische Herkunft des Vorschlags, wegen der möglichen naheliegenden Auswirkung auf Posen, beziehen?

feindseliger Natur“ wie die Aufwiegelung der eigenen Untertanen gebraucht werden konnten. Dazu König Wilhelm: „Der Kaiser scheint zu vergessen, daß er 1863 eine polnische Rebellion in Galizien gegen Rußland sich bilden ließ, mit dem er im Frieden war! Dessen soll sich Werther bedienen.“ Im übrigen enthalten die Feldzugsakten und auch die sonstigen Materialien des Auswärtigen Amtes aus dieser Zeit nichts über politische Maßnahmen in den Böhmisches Ländern, die über das hinausgingen, was zu einer geordneten Verwaltung im besetzten Gebiet notwendig war. Sie schweigen völlig über die preußischen Hintergründe jener Parallelaktion bei den Tschechen selbst, deren wichtigstes Dokument erst nach dem Zusammenbruch Österreich-Ungarns 1919 ans Tageslicht gebracht werden konnte.

Es ist dies eine 16seitige Broschüre mit dem Titel: *Pláč koruny české čili umpřimná slova staro-čecha propovědaná milým kraganům léta bjdy 1866*, zu deutsch: Wehklagen der böhmischen Krone, oder aufrichtige Worte eines Alt-tschechen, vorgebracht den lieben Landsleuten im Jahre der Not 1866. Darunter die Parole: *Seberme se* (sinngetreu übersetzt: Vereinigt euch!) und — ebenfalls in tschechischer Sprache — der Druckvermerk: Gedruckt in Berlin bei Trowitsch und Sohn⁵. Diese Flugschrift ist wenige Tage nach dem Einzug der Preußen in Prag in vielen Stücken im ganzen Lande verbreitet worden. Das geheimnisvolle Dunkel ihrer Entstehungsgeschichte wurde erst nach 1919 in Erinnerungen des letzten Tatzeugen und weniger Zeitgenossen aufgeheilt. Über die Ausbreitung und unmittelbare Wirkung geben die gleichzeitigen österreichischen Polizeiakten in einem umfangreichen Bande hinreichende Auskunft.

Wir folgen zunächst der Schilderung, die uns Anton Kotík als Mitverfasser jener Schrift von ihrem Zustandekommen gibt. Kotík, von 1862 bis 1865 Mitredakteur an der damals führenden tschechisch-nationalen Tageszeitung „*Národní Listy*“ ist von einer so tiefen Abneigung gegen die Habsburger erfüllt, daß er, als der preußisch-österreichische Konflikt heranreift, keinen Augenblick darüber im Zweifel ist, welcher Partei er in diesem Kriege den Sieg zu wünschen hätte. — „Erwägungen des Verstandes und ein glühendes Nationalgefühl wiesen in jener Zeit unserem Volke seinen Platz auf der Seite der Preußen zu.“ Militär und Beamtenschaft, die katholische Geistlichkeit und die Regierungspresse hätten es freilich verstanden, die thesianische Überlieferung zu beleben, alte Geschichten von den hühnerstehenden „Brandenburgern“ aufzuwärmen, und damit die Volksstimmung, ja auch die tschechische nationale Presse für die Sache Österreichs zu gewinnen.

Kotík setzt sich mit Dr. Jul. Grégr, dem sonst als Patrioten geschätzten Redakteur der „*Národní Listy*“ auseinander, und verläßt die Redaktion mit dem festen Entschluß, den antiösterreichischen Standpunkt bis zum äußersten zu behaupten. Seine Gedankengänge, für die er zunächst nur wenige Ver-

⁵ Neudrucke: *Pláč koruny české*. Prag 1919, 27 S.; mit einem Vorwort von Kotík, Antonín. Prag 1922. Zur Entstehung auch Opočenský, Jan: *Historie „Pláče koruny české“*. Sobota 1 (1930) 116 und 117.

traute gewinnen kann, sind radikal und folgerichtig: „Die Frage, was aus dem tschechischen Volke im Falle einer völligen österreichischen Niederlage werden sollte, drängte sich uns auf die Lippen, und in ihrem Gefolge eine zweite: Soll etwa das tschechische Volk als Opfer österreichischer Fehler fallen und eine Beute des Sieges werden? Soll es als irgendeine seelenlose Sache nur Material abgeben, gut genug für die Regelung der Kriegsentschädigungen nach einem Friedensschluß zwischen Preußen und Österreich? Sollte es nicht öffentlich und vor ganz Europa laut verkünden, daß hier noch das alte tschechische Volk lebe, das im Mittelalter ein berühmtes und mächtiges Königreich bildete und das weder österreichisch noch preußisch sein will?“

Kotík entschließt sich, seine Ideen in einer Broschüre oder Zeitung zu verbreiten. Sein Freund und Ideengenosse Fürst Thurn und Taxis ist in Geldnöten und kann nicht helfen. Kotík wendet sich weiter an seinen ehemaligen Lehrer, den Kanonikus V. Štulc. Dieser läßt sich zwar von der Möglichkeit eines Zerfalls der Monarchie mächtig erschüttern, aber weiß keinen anderen Rat als eine Reise zu dem einflußreichen polnischen Fürsten Czartoryski, dem Vorkämpfer der polnischen Sache in Paris. Dieser sollte dann die Absichten Napoleons im Falle einer österreichischen Niederlage erkunden. Unterdessen sind die Ereignisse auf den Schlachtfeldern schneller als die Beratungen der unentschiedenen Politiker in Prag, und die Preußen ziehen „mit wehenden Fahnen und funkelnden Waffen im Sonnenglanz durch das Poříčské Tor in Prag ein“.

Kotík erzählt: „Ihr äußeres Auftreten war tadellos und sie führten sich in keiner Weise feindselig auf; ganz Prag war auf den Beinen, um ihnen auf den Straßen ein stilles Spalier zu bilden. Und als sie, in ihre Quartiere geführt, sich über die Straßen verstreut hatten, da benahmen sie sich ganz freundschaftlich zu den Pragern, zeigten ihnen bereitwillig die Einrichtung ihrer Waffe, des so berühmten Zündnadelgewehres. Sie kauften in den Geschäften und bezahlten in bar, und besichtigten Prag wie anständige Fremde. Es waren unter ihnen auch Polen, die sich in ihrer Muttersprache verständigten. Der Eindruck war kurz gesagt ein äußerst günstiger.“

Der Aufruf des preußischen Oberkommandos und eine großzügige Handhabung der Zensur schafft in Prag eine Atmosphäre der geistigen Freiheit. Die tschechische Volksbühne spielt historische Stücke, in denen Hus und Žižka dargestellt werden. Das war unter der österreichischen Verwaltung verboten. Die Vorstellungen erfreuten sich eines zahlreichen Besuches durch preußische Offiziere. Da entschließt sich auch Kotík, die geplante Broschüre unter dem schon genannten Titel herauszubringen. Nun tritt eine neue Figur auf den Plan, deren Mitwirkung die politische Perspektive erheblich vertieft, Josef Frič, der Achtundvierziger-Revolutionär und Emigrant.

Die dramatischen Umstände, unter denen er auf böhmischem Boden wiedererschienen ist, schildert Tůma in seinen Lebenserinnerungen⁶: „Josef Frič — ich erinnere mich daran, als ob es heute geschehen wäre — kam in später

⁶ Tůma, František: Z mého života [Aus meinem Leben]. S. 208 ff.

Nachtstunde in die Redaktion der ‚Národní Listy‘ und fragte nach Julius Grégr und Sladkovský. Es war das erstmal, daß ich unseren ewig jugendlichen Dichter kennen lernte. Aus seinem blassen, zugleich ausdrucksvollen Gesicht konnte ich lesen, daß er etwas Ernstes und Geheimnisvolles brächte. Ich führte ihn zu Jul. Grégr, der nach einer Weile nach Sladkovský schickte. Es war schon gegen ein Uhr, als der ernste S. erschien. Sie schlossen sich in Julius' Zimmer ein. Die Beratung dauerte lange. Endlich traten sie hinaus und verabschiedeten sich alle ernst, ja nachdenklich und verstimmt. — Erst später erfuhr ich, was in jener nächtlichen Stunde unter den drei Männern verhandelt worden ist: — Wie der sanguinische Frič, voller Vertrauen in den genialen Plan Bismarcks, Julius und S. zuredete, daß sie den großen Augenblick nicht verstreichen lassen sollten, das Volk zur allgemeinen Abstimmung aufzurufen — wie er ihnen die Warnung der preußischen Politiker bestellte, den Versprechungen Österreichs nicht zu trauen, das, sowie der Krieg beendet ist, sogleich alle Ausgleichsverhandlungen sein lassen, und von neuem alle Politik gegen uns richten würde: — wie er ihnen schließlich die Vorteile einer national indifferenten romanischen Dynastie vor Augen führte usw. Und ich erfuhr auch, was Grégr und S. ihm einwandten: Timeo Danaos et dona ferentes — das war der Haupttenor ihrer Gründe. Sie wollten die Unabhängigkeit ihrer Heimat nicht aus der Hand von Fremden, am allerwenigsten aus den Händen des Erzfeindes des Slawentums, entgegennehmen. ‚Wir glauben und glauben nicht den Preußen‘ — war der ständige Refrain. ‚Für eine gewisse Zeit würde es uns neben dem großen Deutschland existieren lassen, bei erster Gelegenheit würde es uns aber verschlingen. Ohne die Garantie Rußlands und Frankreichs lassen wir uns in keine Transaktionen ein, auch wenn wir dazu das Mandat des Volkes hätten; aber wir haben auch dieses nicht einmal. Die anerkannten Führer des Volkes sind heute Palacký und Rieger und die Versammlung der abgeordneten Vertrauensleute. Mit denen möge Preußen verhandeln, und nicht mit uns einfachen Zeitungssoldaten.‘ — So lehnten damals Grégr und Sladkovský den vor aller Welt geheim gehaltenen, von allen sonstigen Absichten des brandenburgischen Dämons Österreich gefährlichsten Einfall ab.“

Von einem unbedingten Fanatismus beseelt, läßt Frič seinen Plan nicht fallen. In langer Fahrt in verschlossener Kutsche begibt er sich mit Kotík über Land nach Nemyšlovic in Nordostböhmen. Dort, bei dem evangelischen Bauern Hons, trafen nach drei Tagen ein: der Fürst Rudolf Thurn und Taxis aus Neměřic, Karl Frič, Fabrikant aus Prag und Bruder des Genannten, Ferd. Schulz, ein Schriftsteller, und damals noch Erzieher des jungen Grafen Kautitz in Bezna, der Ingenieur Konst. Schuster, Beamter der Bahn Turnau-Kralup, der Kreissekretär Winkler aus Melník und Ad. Šimek aus Weißwasser. Frič macht längere Ausführungen. Er sei mit dem preußischen Hauptquartier nach Böhmen gekommen. Den Aufruf des preußischen Oberkommandos hätte er auf Geheiß Bismarcks verfaßt. Die Preußen kämen als Freunde des tschechischen Volkes nach Böhmen. Sie hätten die Absicht, als Sieger das böhmische Königreich zu erneuern, Böhmen und Mähren in einem

selbständigen Staat zu vereinigen und an dessen Spitze einen Herrscher aus Savoyischem Hause, den italienischen Prinzen Thomas, zu stellen. Dieser Prinz eigne sich vor allen anderen als Herrscher des Böhmisches Königreiches: Da er weder Deutscher noch Slawe ist, so braucht keine Nation des Landes für ihren Bestand zu fürchten, er hätte für deren völlige Gleichberechtigung zu sorgen. Böhmen und Mähren seien durch ihre geographische Lage dazu berufen, in Mitteleuropa, zwischen dem deutschen Westen und dem slawischen Osten, einen neutralen Staat zu bilden; und ein solcher solle zum Segen der Völker und des Friedens Europas hier entstehen. Preußens Interesse läge darin, die Habsburgische Macht niederzuringen, damit diese bei der Einigung der Deutschen nicht länger im Wege sei, und diese Macht beruhe auf den böhmischen und ungarischen Ländern. Die Sieger dächten nicht daran, Böhmen und Mähren in Besitz zu nehmen, denn das widerspräche ihrer nationalen Idee, und die anderen Mächte würden einen solchen Machtzuwachs Preußens auch gar nicht dulden. Freilich fielen einem die gebratenen Äpfel nicht in den Mund: „Wir müssen uns selbst rühren, selbst etwas beitragen; von uns muß eine Bewegung in dieser Richtung ausgehen. Wir müssen der Welt zeigen, daß wir eine zu selbständigem Leben fähige Nation sind.“ Da der böhmische Landtag zur Zeit zu Willenserklärungen nicht imstande sei, müsse das Volk in großen Lagern (tábor) im ganzen Lande zusammengerufen werden, um in diesem Sinne zu manifestieren.

Der Plan der Broschüre wird gut geheißt, Kotík mit der Abfassung beauftragt. In Berlin soll sie gedruckt werden. Um Weiteres zu verabreden, begibt sich Kotík auf das Thurnsche Schloß nach Neměřic. Dort wird gerade ein preußisches Regiment einquartiert. Der Fürst stiftet einige Rinder, um die Verpflegung der Truppe aufzubessern, was ihm im späteren österreichischen Polizeibericht übel angemerkt wird. Kotík gerät an die Tafel der Offiziere. Beim Spaziergang im Garten tröstet ihn ein Major über die Zukunft des tschechischen Volkes; die Freiheit, die den Griechen geleuchtet habe, würde auch das tschechische, wie das deutsche Volk zur Einheit und Selbständigkeit führen. „Es war, wie im weiteren Gespräch zu bemerken war, ein freiheitlich gesinnter Deutscher; wir hatten uns nicht gekannt, und doch schieden wir in Freundschaft.“

Mitten in die Arbeit an der Broschüre trifft Nachricht ein, daß der preußische Vormarsch zunächst vor Wien stehen geblieben ist. „Ein Waffenstillstand ist noch kein Friede“, so will sich der Autor damals getröstet haben. Doch ist aus dem Text der Broschüre selbst zu merken, welche Hemmungen ihm durch diese Wendung der Dinge auferlegt worden sind.

Die fertiggestellte Broschüre wird von Thurn genehmigt, der nun auch das Geld für die Reise nach Berlin und den Druck vorschießt. In Berlin bemühen sich Kotík und Frič um eine Druckerei, die auch über tschechische Lettern verfügt. Ein alter Bibliothekar tschechischer Herkunft, ein ehemaliger Geistlicher, der wegen seines Übertrittes zum evangelischen Glauben hier eine Zuflucht gefunden hatte, und dessen Sohn, bereits preußischer Leutnant, helfen weiter. Diese merkwürdige, tschechisch sprechende Gruppe findet end-

lich in Trowitsch und Sohn eine Druckerei, die tschechische Lettern führt, freilich in der Schwabacher Fraktur, so wie sie bei den Tschechen bis in die 40er Jahre ausschließlich, und darüber hinaus nur noch für Gebetbücher und Volksbüchlein verwandt worden ist. Der Zufall schafft ein Symbol: Das letzte Dokument der Tschechen, das mit einem deutschen Staat als Bundesgenossen rechnet, wird in den Lettern des alten Reiches gesetzt.

Kotík ist in der preußischen Hauptstadt noch Zeuge der Dankadresse der in Berlin ansässigen Tschechen an den preußischen König Wilhelm, als dieser vom böhmischen Kriegsschauplatz zurückkehrt. Daß die slawische Kundgebung gnädig aufgenommen wird, scheint ihm die Richtigkeit seines Unternehmens zu bestätigen. Aber in Prag trifft ihn die Enttäuschung des Präliminarfriedens. Ein Trost ist es ihm, daß der „Pláč koruny české“ in derselben Nacht über ganz Prag und das flache Land verbreitet ist. Daß Napoleon III., dem er die Erhaltung des habsburgischen Österreichs allein zuschreibt, für seinen Verrat am nationalen Prinzip wenige Jahre darauf von der rächenden Nemesis getroffen worden ist, vermerkt Kotík noch 1908 mit Genugtuung, als er seine Erinnerung niederschreibt.

Die Wirkung der Broschüre war damals und heute sicher mehr in der Sprache als im Inhalt begründet. Was diesen betrifft, so bildet den größten Teil ein langes Register der Sünden, die die Habsburger an den Rechten der böhmischen Krone und am tschechischen Volke begangen haben sollen. Nicht weniger, als im wissenschaftlichen Werke Palackýs und einiger seiner unmittelbaren Vorgänger erweist sich in dieser volkstümlichen Flugschrift die politisch wirksame Kraft der Geschichtsbetrachtung bei den Tschechen. Der Schriftsteller Holeček, einer der letzten Überlebenden jenes Kreises, schreibt noch 1924⁷: „Obwohl der Pláč koruny české nur eine geringe Verbreitung fand, rief schon der treffende Titel der Broschüre und ihr mystischer Ursprung die patriotischen Gefühle des Volkes wach. . . . Wäre die Schrift beizeiten und in hinreichender Menge in die Hände des Volkes gelangt, sie hätte ohne Zweifel den Erfolg erreicht, zu dem sie bestimmt war. Es gibt keine ergreifenderen und blutigeren Tränen des Wehklagens über das habsburgische Unrecht. Die Sprache ist klassisch und ehrlich, sie sucht nicht nach Worten, um den Beklagten zu belasten; dies ist aber auch nicht nötig, denn jede der angeführten Tatsachen wirkt wie ein Mühlstein in ihrer Mächtigkeit.“

Mit Recht bemerkt aber Pekař⁸, daß es so scheint, als ob Kotík im Jahre 1908 nicht mehr zugeben wollte, daß die Flugschrift ursprünglich einen bewaffneten Aufstand zur Zeit der preußischen Okkupation herbeiführen wollte, und daß erst während des Druckes, als schon die Umrisse des Friedens zu Wien sich am Horizont abzeichneten, die letzten Sätze abgefaßt wurden, „die eigentlich nur ein Zeugnis gegen Österreich vor Europa ablegen sollten“. So ist die Schrift sozusagen in sich selbst gebrochen.

⁷ Holeček, Josef: Paměti [Erinnerungen]. Prag 1925, besonders IV, 102 ff.

⁸ Pekař, Josef: Referat zu Kotíks „Pláč usf.“ ČCH 25 (1919) 118.

Das darin angeklagte Österreich ist aber — nach Abschluß des Waffenstillstandes — wieder imstande, den schlecht legitimierten Ankläger zu verfolgen. Umfang und Inhalt der Akten des Polizeipräsidiums und der böhmischen Statthalterei zeigen, welche Bedeutung und mögliche Auswirkung man dem hochverräterischen Versuch beimaß⁹. Die Druckschrift wird vom Landes- und Strafgericht verboten, die Bezirksvorsteher werden in einem Erlaß angewiesen, insbesondere auch auf die den preußischen Truppen folgenden Marketender ein wachsames Auge zu haben, da diese sich an der Verbreitung besonders beteiligt hätten. Die darauf eingehenden Meldungen zeigen, daß tatsächlich die Streuwirkung des Pamphlets eine erhebliche ist. Es wird vor Fabrikanten in Mengen gefunden, mit der Post, auch in großen Sammelungen versendet, von unbekanntem Reisenden auf Planwagen dem Fuhrherrn nach Hause mitgegeben, auf Landstraßen und auf der Prager Brücke niedergelegt, in Wirtshäusern verlesen, von Studenten von der Stadt aufs Land gebracht. Die österreichische Polizei wird auch nach dem Friedensschluß bis in den Dezember hinein durch Nachrichten aus dem Buchhandel beunruhigt, wonach Neuauflagen und eine deutsche Übersetzung aus dem Reich angekündigt werden. Viel Wahrscheinlichkeit hat auch die Nachricht für sich, daß „in Amsterdam, in der Buchdruckerei der böhmisch-mährischen Brüder, von 25 000 Exemplaren 20 000 direkt nach Amerika gegangen sind. Nach Amsterdam wurde ein böhmischer Setzer und zugleich Korrektor von Berlin aus gesendet“. Es ist so, als ob die alten böhmischen Exulanzentren aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges wieder lebendig und für Österreich gefährlich werden sollten.

Das Nebeneinander der preußischen und österreichischen Auffassung dieser Affäre wird durch folgenden Einzelfall gut illustriert. Černý, ein Bauer und Nationalist im Turnauer Kreise, erhielt von seinem Freunde Kotík einen Teil der Auflage, und verteilte sie ohne Rücksicht auf die Gefahr im ganzen Kreise unter Mithilfe eines Küsters und eines Botengängers. Er wird bald verraten und auf telegraphische Anweisung des Strafgerichtes verhaftet; und durch einen Gendarmen, und nicht, wie „Národní Listy“ meldet, durch sechs preußische Soldaten, nach Prag transportiert. Die Verhandlungen gegen ihn werden vielmehr unter großen Vorsichtsmaßregeln durchgeführt, damit von preußischer Seite kein Befreiungsversuch unternommen werden kann¹⁰.

Obwohl die „Eruirungen der Urheber mit der größten Eindringlichkeit und Umsicht gepflogen werden“, kommt die Polizei schließlich nur zu der Vermutung, daß Frič der Verfasser sei, und die von ihm entsandten Emissäre „junge Leute aus dem bekanntlich von Czechen bewohnten, bei Berlin gelegenen Dorfe Rixdorf gewesen seien“. Ein Ersuchen an den Magistrat Berlin

⁹ Die Akten (Präs. Statthalterei 1861—1870, insbesondere PM 8/1, 5/29) befinden sich im Archiv des Tschechoslowakischen Innenministeriums in Prag. Für die Mithilfe bei der Benutzung derselben sage ich den Herren Beamten des Archivs auch an dieser Stelle meinen Dank.

¹⁰ Navrátil: Jan M. Černý. In: Pekař-Festschrift „Od pravěku k dnešku“. Prag 1930, S. 567 ff.

um polizeiliche Hilfe, wird von diesem in den höflichsten Ausdrücken aus formalrechtlichen Gründen abgelehnt. Im übrigen denken die Preußen an ihre Bundesgenossen bis zum letzten Augenblick. Artikel 10 des Friedensvertrages sieht vor, daß „kein Unterthan wegen seines politischen Verhaltens während der letzten Ereignisse und des Krieges verfolgt, beunruhigt oder in seiner Person oder seinem Eigenthum beanstandet wird“. Die in dieser Sache Verhafteten werden dementsprechend wenige Zeit nach dem Friedensschlusse freigelassen.

Die Durchkreuzung der ganzen Aktion durch die höhere Gewalt des Friedensschlusses allein erklärt nicht vollständig ihr Mißlingen. Eine genauere Kenntnis der handelnden Personen erklärt mehr, die der allgemeinen politischen Lage und Haltung des tschechischen Volkes in dieser Zeit alles. Als Hauptakteure des geplanten Aufstandes waren uns schon, neben dem treuerherzigen Kotík, Frič und Graf Thurn und Taxis erschienen. Trotz der Verschiedenheit der Herkunft waren diese beiden durch Ideengang und Lebenshaltung so verwandt, daß ihr Zusammenwirken in dieser ausgesetzten Situation als eine logische Fügung der Geschichte erscheinen muß.

Frič ist am 5. September 1829 als Sohn eines angesehenen Bürgers geboren und in patriotischer Umgebung aufgewachsen¹¹. „Rastlos und ohne Selbstdisziplin zu einem geordneten Studium“ verläßt er 1846 Prag und landet auf dem Umwege über London in Paris, besucht dort die polnische Emigranten-Offiziersschule und kehrt, angefüllt mit den Ideen Mickiewicz', Heines, Börnes und vor allem Byrons vor dem tollen Jahre nach Prag zurück. Dort agitiert er sofort gegen die geistige Führungsgruppe der Tschechen, besonders gegen Palacký mit radikal-demokratischen Parolen. 1848 kommandiert er auf den Barrikaden, flüchtet nach dem Mißerfolg in die Slowakei, um mit Ludevít Štúr den Aufstand gegen die Madjaren zu organisieren. Er wird verwundet, 1849 in Prag verhaftet, zu 18 Jahren Gefängnis verurteilt, nach fünf Jahren aber amnestiert. Das Gefängnis hat seine politische Leidenschaftlichkeit nicht im geringsten gebrochen. Er dichtet „Erzeugnisse von fast krankhafter Phantasie, gemischt mit kämpferischem Patriotismus“ und wird nach verschiedenen literarischen Exzessen erneut verhaftet und aus Österreich 1859 verbannt. In Genf gibt er eine Zeitschrift „Voix libre de la Bohême“ heraus, und schreibt weiterhin historische Dramen voller pathetischer Unnatürlichkeit, die zum Teil in Prag aufgeführt werden können. Die beginnende preußisch-österreichische Spannung bringt ihn sofort nach Berlin, doch sind die näheren Umstände seiner Existenz dort weder aus seinen Memoiren, noch aus preußischen oder anderen Quellen bisher zu ermitteln gewesen. Nach allgemeiner Ansicht (auch bei Tobolka) war er vor 1866 „Übersetzer aus den slawischen Sprachen bei der preußischen Regierung“, und als solcher habe er auch Bismarck die Anregung zu der Proklamation an die Böhmen gegeben. Denn daß er sie selbst abgefaßt haben könnte — wie er behauptet — dem widerspricht der korrekte und letztlich diplomatisch

¹¹ Nach dem Artikel „Frič“ in: Ottův slovník naučný. Bd. 9. Prag 1895, S. 696.

beherrschte Stil. Über sein Auftreten in Prag während des Feldzuges haben wir bereits erfahren. Von der Betriebsamkeit des geborenen Verschwörers legt der Bericht der Prager Polizeidirektion vom 17. November 1866 ein lebendiges Zeugnis ab:

„Daß es Frič nur darauf abgesehen hat, und es sein heißester Wunsch ist, das Haus Habsburg in Böhmen verdrängt zu sehen, dafür hat man Anhaltspunkte bei Männern gefunden, die sonst dem Legitimitätsprinzip streng huldigen, und doch dem Hause Habsburg gram sein sollen.“ Frič soll am 22. Oktober in Köln gewesen sein, wo er mit Klapka und Pastor Kossuth Beratungen pflog, dann in Berlin; dort sei er am 26. Oktober beim „Böhmischen Verein“, am 27. Oktober, angeblich nach seiner eigenen Aussage, mit einer hervorragenden Persönlichkeit, die nicht genannt würde, bei einem königlichen Prinzen in Potsdam bei einer Audienz gewesen.“ Von da eilt er nach Brüssel, was er mit dem Bemerken mitteilt, daß er sich da in Gemeinschaft mit Klapka, Vetter u. a. längere Zeit aufhalten werde. Am 30. November aber wird bereits aus Paris sein Zusammenwirken mit dem französischen Slawisten Leger gemeldet, mit dem er ein später tatsächlich erschienenes Propagandawerk über Prag verabredet. „Fortan“ — sagt er — „soll Böhmen in Frankreich zur häufigsten öffentlichen Besprechung kommen, vorzüglich seine historische, rechtliche Stellung, die Früchte werden nicht ausbleiben.“ Sie sind in der Tat nicht ausgeblieben.

Den Abstand Fričs von der tschechischen Volkswirklichkeit zeichnet nichts besser als der Aufstandsplan, den er noch im Jahre 1867 in Böhmen verbreitete¹². In Anwendung Bakuninscher Praktiken verlangt er intensivste Vorbereitung, „daß auch wir uns im Inneren organisieren, und dieses Instrument mit den Bestrebungen anderer Völker, die nach Freiheit und Selbständigkeit sich sehnen, in Übereinstimmung bringen“. Er empfiehlt ein System von Fünfer-Gruppen, mit verschiedenen Graden und Femegericht. Sein besonderer Vertrauensmann ist „Pfeffer“, d. i. Fürst Thurn und Taxis. Alle anderen Namen bleiben apokryph. Wahrscheinlich ist die Aktion, wie Traub vermutet, bei „Pfeffer“ stecken geblieben. Dieser Plan, mit ethischen Forderungen idealisiert, gut durchdacht, aber doch ohne mit dem Volkscharakter, wie er wirklich war, verbunden zu sein, bestätigt recht die Schilderung, die Tobolka von Fričs Wesen gibt: „Durch Selbstbildung und Reisen geschult, nicht ohne weltweiten Blick, Romantiker nicht nur in der Dichtung, sondern auch in der Politik; ehrlich, tugendhaft, agil, bis zum Äußersten opferwillig, mit einem weichen Herzen, das gute und verschlagene Leute nicht zu unterscheiden weiß.“ — 1876 wird dem Fünfzigjährigen die Rückkehr in die Heimat gestattet. Auf die Jugend als ewiger Jüngling wirkend, stürzt er sich sofort wieder ins Vereinsleben und versucht, Arbeiter und Studenten im nationalistischen Sinne zu verbinden. Er stirbt am 14. Oktober 1891 in Prag. „Bis zu seinem Tode zählte er Bismarck zu den ausländischen Koryphäen, mit denen ihn eine Freundschaft verband.“ (Holeček.)

¹² Traub, Hugo: Česká spiknutí 1867 [Die tschechische Verschwörung 1867].

Fürst Thurn und Taxis (am 25. November 1833 in Prag geboren) steht, was politischen Radikalismus, gesellschaftliches Außenseitertum und abenteuerlichen Lebensweg anlangt, Frič nicht nach¹³. Er ist aber, im Gegensatz zu diesem, wissenschaftlich, besonders durch einen längeren Aufenthalt in Heidelberg, gut geschult, und wird an einer Habilitation an der Prager Juristenfakultät nur durch den ihm aus begreiflichen Gründen feindlich gestimmten Unterrichtsminister Grafen Thurn verhindert; denn für die böhmische Adelsgesellschaft war Thurn ein schweres Ärgernis. Durch sein radikales Tschechentum und durch die Aufmerksamkeit deren er sich seitens der Polizei erfreute, gehört er zu den populärsten Männern des tschechischen Böhmens. Ohne sich etwas von seiner aristokratischen Haltung zu vergeben, verkehrt er ganz freundschaftlich mit bürgerlichen Gesinnungsgenossen vom Schlage eines Kotík. Obwohl seine deutschböhmische, bürgerliche Frau kaum ein Wort tschechisch spricht, meidet er, soweit dies nur möglich ist, die deutsche Sprache. Seinen Radikalismus betätigt er aber nicht nur in Äußerlichkeiten. Auf Grund seiner gesellschaftlichen Erfahrung und des natürlichen Ansehens und Respektes, den er bei seinen kleinbürgerlichen Parteigängern genießt, beteiligt er sich rege am Aufbau eines tschechischen Gesellschaftslebens. Er ist Mitbegründer des nationalen Gesangsvereins „Hlahol“ und einer der ersten Sokolführer auf dem Lande. Sein Schloß in Neměčic, das wir als freundliches Quartier preußischer Truppen kennengelernt haben, ist ein Zentrum der radikal-demokratischen Bewegung. Bei allem Haß gegen das, ihm im übrigen entfernt verwandte Haus Habsburg, war er von der Richtigkeit der monarchischen Staatsform überzeugt. Dieser scheinbar verworrene Charakter ist ein böhmisches Eigengewächs. Wir begegnen ihm in fast allen Einzelheiten beim ältesten Sohn des Siegers von Leipzig, im Fürsten Friedrich Schwarzenberg, dessen „Erinnerungen eines verabschiedeten Landsknechts“ uns dieselben Widersprüche und denselben radikalen böhmischen Landespatriotismus zeigen. Das Tschechische ist beiden nicht blutsverwandtes Schicksal, sondern Gefolgschaft für einen ritterlichen Tatendrang, dem keine türkischen oder niederländischen Schlachtfelder mehr offen stehen. Thurn verläßt — von Geldnöten gezwungen — bald nach 1866 Böhmen und spielt beim Verwaltungsaufbau des soeben befreiten Bulgarien in Plowdiff eine ernsthafte Rolle als Generalstaatsanwalt und Verfasser des ersten bulgarischen Strafgesetzbuches. Er verläßt dieses Land aus ehrenhaften Motiven und beschließt sein bewegtes Leben, ausgestattet mit einer Familienrente, in einem Villenvorort Dresdens.

Über die Beziehungen Thurns zu Bismarck fehlen uns unmittelbare Nachrichten, doch ergeben schon die vorhandenen Andeutungen hinreichende Gewißheit, daß solche bestanden haben. Am 13. September schreibt der Polizeidirektor an den Statthalter: „Der genannte Fürst soll in der Okkupationszeit wirklich mehrere Reisen, angeblich nach England, unternommen haben. Sein eigentliches Reiseziel blieb jedoch unbekannt, und es wurde nur vermutet,

¹³ Eine Lebensbeschreibung gibt Zapletal, Vladimír: Rud. Kníže Thurn-Taxis. Brunn 1933, 82 S.

daß er dasselbe absichtlich geheim zu halten wußte, und zu den Preußen in nähere Beziehung getreten sei.“ Ein Bericht des Wiener Polizeiministers vom 9. September wußte freilich mehr: „Einer vertraulichen Mitteilung aus Berlin zufolge ist in den letzten Tagen des verflossenen Monats Fürst Thurn und Taxis daselbst angekommen, und hat durch die Vermittlung des Frič eine Besprechung mit Bismarck gehabt. Bismarck soll dem Fürsten gesagt haben, daß, obschon die früheren politischen Pläne infolge des Friedensschlusses fallen gelassen worden sein, es ihm doch angenehm sei, die Bestrebungen und Rechte der Böhmen anzuerkennen und im Gedächtnisse zu behalten. Die betreffende Vertrauensperson bemerkt hierzu, daß bei dieser Zusammenkunft wohl nichts formuliert, jedoch für die extremen Tendenzen der Böhmen ein gewisser Anhaltspunkt geschaffen worden sei.“ Nach einer Mitteilung des Neffen des Thurn an den Verfasser einer Broschüre über den Fürsten (Zapletal) sei dieser von Bismarck Ende August in Berlin dreimal empfangen worden. Er habe Bismarck dabei bewegen wollen, Böhmen und Mähren „als freies Reichsland zum deutschen Bunde zu annektieren“. Bismarck wollte jedoch keine weiteren slawischen Volksteile im deutschen Reichsverband und habe ihm deshalb diesen Plan ausgedehnt.

In der genannten Broschüre gesteht der Verfasser dem Fürsten Thurn das Verdienst zu, als erster seit den Tagen der böhmischen Emigration nach der Schlacht am Weißen Berge zusammen mit Frič eine selbständige antiösterreichische Politik gemacht zu haben. Der eigentliche Gegenspieler dieser radikalen Konzeption, der greise Palacký, damals schon als „Vater des Vaterlandes“ verehrt, vermerkte aber bereits im Jahre 1863: „Již dávno brojí mladý muž ten proti všemu, co není po jeho chuti, a podryvá zřejmě i ukrytě to, co čini hlavní sílu národa českého, totiž jeho swornost a jednotu . . .“¹⁴ (Schon lange wühlt dieser junge Mann gegen alles, was nicht nach seinem Geschmack ist und unterhöhlt im Geheimen und offen das, was die Hauptstärke des tschechischen Volkes ausmacht, nämlich seine Geschlossenheit und Einheit.) Ehe wir uns diesem Gegenspiel und seinen Gegebenheiten in der damaligen tschechischen Volkssituation zuwenden, muß noch eine Regung von selbständigem Handeln erwähnt werden, die eine aktive Mitte zwischen den Extremen einzunehmen scheint, nämlich der Vorstoß des Turnverbandes „Sokol“¹⁵.

Der „Sokol“, im Jahre 1862 von den deutschstämmigen, aber tschechisch-nationalen Tyrš (Thiersch) und Fügner begründet, steckt bei Kriegsausbruch mit etwa 1700 Mitgliedern in den Anfängen. Für den in ihm gehäuften Aktivismus spricht aber die Tatsache, daß schon gelegentlich des polnischen Aufstandes von 1863 ein Teil seiner Mitglieder den Polen zu Hilfe eilen wollte, und eine Spaltung nur mit Mühe verhindert worden ist^{15a}. Anders

¹⁴ Palacký-Nachlaß, P. 11 C 11 in der Bibliothek des National-Museums in Prag.

¹⁵ Suk, Jan: Sokolstvo ve válce 1866 [Der Sokol im Kriege 1866]. In: Osvěta lidu XXIX, Nr. 49.

^{15a} Dazu ausführlich Žáček, Václav: Ohlas polského povstání r. 1863 v Čechách [Widerhall des polnischen Aufstandes in Böhmen]. Prag 1935.

lagen die Dinge im Jahre 1866. Hier entschied sich die Führung selbst dafür, aktiv am Kampfe gegen die Preußen teilzunehmen. Dieser Entschluß kam nicht aus dem Betätigungsdrang eines harmlosen Turnvereins, sondern entsprang einer militanten Gesinnung, die schon in dem von Tyrš neu geschaffenen militärischen Wortschatz einen Ausdruck findet. Die Führung bietet ihre Hilfe dem Statthalter an und vertritt dabei den beachtlichen Gedanken, die Grenzpässe mit Verhau zu versehen und im Freischarenkrieg zu verteidigen. Lažansky erklärt — auf Anweisung von Wien —, daß an die Einrichtung irgendwelcher freiwilliger Verbände zur Zeit nicht gedacht werden könnte. Es kann angenommen werden, daß sich Wien über den Doppelsinn einer bewaffneten Volksbewegung in Böhmen im Klaren war. Tyrš erklärte denn auch nach Beendigung des Krieges in seinem Führungsbericht am 21. Oktober 1866¹⁶: „Und als auch in anderen Gegenden Böhmens alle Schritte zur Errichtung einer Landwehr verhindert wurden, da mußten wir alle Hoffnung aufgeben, und es verboten uns auch andere Gefühle, mit der Bitte noch länger beschwerlich zu fallen, unser Blut vergießen zu dürfen... damit fiel auch der Gedanke, an den böhmischen Grenzen den Feind zu erwarten, so wie es unsere kämpferischen und kriegsgewohnten Vorfahren getan haben.“ Die „anderen Gefühle“, von denen Tyrš spricht, waren die tschechische Reaktion auf das Manifest Kaiser Franz Josefs, in dem dieser von einem „Kriege der Deutschen gegen Deutsche“ sprach, und das auf die teilweise doch vorhandene Kriegsbegeisterung der Tschechen wie eine kalte Dusche wirken mußte. Daß es dem Sokol nicht um eine Verteidigung der habsburgischen Rechte ging, ist klar. Er wollte, im Falle eines preußischen Sieges, Böhmen nicht als nur passives Land wie Schlesien verfallen lassen. Hier berührt sich dieser militante Anlauf mit der sonst wohl in keinem Zusammenhang mit dem Sokol stehenden Aktion Fričs. Wie grundsätzlich der Vorschlag von Tyrš gemeint war, geht aus seinem späteren Beitrag zu Riegers Memorandum an die französische Regierung im Jahre 1869 hervor, in dem er andeutet, daß die böhmische Industrie ein Heer von 200 000 Mann ermöglichen könnte, dessen Organisatoren und Führer die Mitglieder des Sokol abgeben könnten.

Noch ist uns bisher die legitimierte Führungsgruppe der Tschechen in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem von Frič betriebenen Unternehmen nicht begegnet. Nur Holeček, einer der wenigen, die noch wesentliche persönliche Erlebnisse aus jener Epoche in die Zeit nach dem Weltkrieg zu überliefern hatten, weiß von solcher Fühlungnahme zu berichten¹⁷. Seine Darstellung scheint mir sonst noch nicht belegt, doch hat sie durch die Person des Schreibers und in ihrer Schlüssigkeit einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit in sich. Darnach wäre die Botschaft von Bismarck auch an den Kreis Palacký, Rieger, Grégr, Skrejšovský gelangt, und von diesem in einer

¹⁶ Pražák, Albert: M. Tyrš. Prager Rundschau 2 (1932) Nr. 3.

¹⁷ Holeček, Josef: Paměti sowie U Krejšovského. In: Zlatá Praha. Prag 1920, bes. S. 24, 42.

Sitzung durchberaten worden. Auffälligerweise hätte Clam-Martinitz, der Führer der Aristokratengruppe, gefehlt. Seine Nichteinladung hätte bedeutet, daß der Sieger mit dem böhmischen Adel nicht rechnete. Für das Angebot Bismarcks habe sich Skrejšovský entschieden, Palacký habe dazu geneigt, und wenn sich zu S. noch einer der Berater, Rieger oder Grégr, geschlagen hätte, so wäre der Antrag drei zu eins durchgekommen und „das Gewicht der Persönlichkeit Palackýs hätte die Gefolgschaft des Volkes gesichert“.

Eins stimmt gewiß nicht. Man kann nicht — wie Holeček es tut — die Entscheidung Palackýs an die Augenblickslaune einer Abstimmung gebunden sehen. Wenn es seinen Absichten entsprochen hätte, für den Vorschlag zu stimmen, so hätte er auch seinen allzeit getreuen Gefolgsmann und Schwiegersohn Rieger gewonnen. Die Entscheidung dieses Gremiums, in dem Palacký unbestrittener Führer war, ist vielmehr durch das politische Erbe mehrerer Jahrzehnte eindeutig bestimmt gewesen.

Die Persönlichkeit des Historiographen der böhmischen Stände, Franz Palacký, steht in einem polaren Gegensatz zu den politischen Abenteurern Frič und Thurn. In ihm repräsentiert sich eine ganze Epoche der tschechischen Volksgeschichte. 1798 geboren, ist er mit dem Bildungsgang seiner Jünglingsjahre der klassisch-philologischen Schule eines Dobrovský persönlich verbunden, der selbst noch an der Möglichkeit einer Wiederbelebung der tschechischen Sprache zweifelte. Er erlebt mit seinen Freunden Šafařík und Kollár den Völkerfrühling der Befreiungskriege, und empfängt in Herders Idee der Volkspersönlichkeit den Glauben an die Auferstehung der eigenen Nation. Mit den Methoden der deutschen Geschichtsphilosophie entwickelt er in seiner fünfbandigen „Geschichte des tschechischen Volkes“^{17a} die These vom Kampf der Deutschen und Tschechen als historischem Lebensprinzip des böhmischen Raumes, und schafft die Idee von der demokratischen Sendung der kleinen Nation. Diese Leistung macht ihn zum politischen Sprecher seines Volkes in dem Augenblick, wo es — das erstemal seit dem Dreißigjährigen Kriege — als völkische Individualität sich empfindet und als solche angesprochen wird, im Sturmjahr 1848. Damals legt er die Grundlagen seiner Politik, die sein Kreis im Jahre 1866 genau befolgt. In dem berühmten Absagebrief an die Frankfurter Nationalversammlung — man hatte ihn als Sprecher eines zum deutschen Reich gehörigen tschechischen Volkes eingeladen — schreibt er unter anderen am 11. April 1848:

„Der zweite Grund, der mir verbietet, an Ihren Beratungen Theil zu nehmen, ist der Umstand, daß nach allem, was über Ihre Zwecke und Ansichten bisher öffentlich verlautet hat, Sie notwendigerweise darauf ausgehen wollen und werden, Oesterreich als selbständigen Kaiserstaat unheilbar zu schwächen, ja, ihn unmöglich zu machen, — einen Staat, dessen Erhaltung, Integrität und Kräftigung eine hohe und wichtige Angelegenheit nicht meines Volkes allein, sondern ganz Europas, ja der Humanität und Zivilisation selbst ist und sein muß.“ — Und weiter: „Wahrlich, existierte der öster-

^{17a} Deutsch: Geschichte von Böhmen. Prag 1836 ff.

reichische Kaiserstaat nicht schon längst, man müßte im Interesse Europas, im Interesse der Humanität selbst, sich beeilen, ihn zu schaffen.“

Und worin besteht nach der Ansicht des Tschechen Palacký dieses Interesse der europäischen Humanität und Zivilisation? In nichts anderem als in der Abwehr Rußlands. Wir zitieren auch diese Worte im Bewußtsein ihrer tiefsten Bedeutung für die gegenwärtige tschechische Position: „Sie wissen“, schreibt Palacký, „welche Macht den ganzen großen Osten unseres Welttheils inne hat; Sie wissen, daß diese Macht, schon jetzt zu kolossaler Größe herangewachsen, von Innen heraus mit jedem Jahrzehnt in größerem Maße sich stärkt und hebt, als solches in den westlichen Ländern der Fall ist und sein kann; daß sie im Innern fast unangreifbar und unzugänglich, längst eine drohende Stellung angenommen hat; und wenn gleich auch im Norden aggressiv, dennoch, vom natürlichen Instinkte angetrieben, vorzugsweise nach dem Süden sich auszubreiten sucht . . . daß jeder Schritt, den sie auf dieser Bahn noch vorwärts machen könnte, in beschleunigtem Lauf eine neue Universalmonarchie zu erzeugen und herbeizuführen droht, d. i. ein unabsehbares und unnennbares Übel, eine Calamität ohne Maß und Ende, welche ich, ein Slave an Leib und Seele, im Interesse der Humanität deshalb nicht weniger tief beklagen würde, wenn sie sich auch als eine vorzugsweise slavische ankündigen wollte. . . . Von den Grenzen Österreichs muß ich aber jeden Gedanken an Republik im vorhinein . . . zurückweisen. Denken Sie sich Österreich in eine Menge Republiken und Republikchen aufgelöst — welch ein willkommener Grundbau zur russischen Universalmonarchie!“

Dieser Brief ist das große Dokument des Austroslawismus, jener politischen Lehre, die im Vorhandensein Großösterreichs den besten Schutz der kleinen slawischen Nationen gegen jede größere Macht an den Grenzen sieht. Erscheint diese Begründung der Staatstreue heute als Opportunismus, so hat dieser doch Jahrzehnte, ja ein dreiviertel Jahrhundert die tschechische Politik bestimmt. Auch in dem Augenblick, der uns hier beschäftigt, ist sie bei der Führungsgruppe unerschütterter Grundsatz. Und diese Gruppe hatte gerade in der parlamentslosen Zeit nach 1848, wo Führung nur aus wesentlichen Leistungen entstehen konnte, ihr Ansehen bewahrt und ausgebaut. Im persönlichen Aufstieg eines Palacký und Rieger symbolisierte sich auch für das Volk geradezu der Aufstieg der kleinen Nation durch zähe Arbeit und durch beharrliche Ausnutzung aller gegebenen politischen und gesellschaftlichen Möglichkeiten.

So kam es, daß, solange diese Bedingungen nicht ganz grundlegend verändert waren, Palacký und seine enge Gefolgschaft die Politik bestimmte, und nicht Außenseiter, mochten sie auch noch so viele Sympathie ob ihrer Widersetzlichkeit gegen die hergebrachte Ordnung bei einem Teil des Volkes genießen. Es soll freilich nicht verkannt werden, daß das Verhalten der Thurnschen Anhängerschaft den Keim einer künftigen politischen Spaltung des bis dahin in imponierender Geschlossenheit vorgehenden national-tschechischen Volksblockes war. Grundsätzliche Unterschiede von demselben Ge-

wicht waren schon drei Jahre zuvor gelegentlich des polnischen Aufstandes ausgebrochen. Während ein Teil der politischen Führung — darunter auch der bereits genannte Grégr — mit ihren panslawischen Gefühlen, und im bescheidenen Rahmen auch mit tätiger Hilfe, für die Aufständischen sich entschied, nannte Palacký die Polen „Banditen“ und erklärte sich aus seiner letztlich konservativen Haltung, aber auch aus einer fortschrittsgläubigen Geschichtstheorie gegen die polnische Rebellion: „Die Zeiten, in denen sogenannte Staaten zweiter und dritter Ordnung sich bilden und in völliger Unabhängigkeit erhalten konnten, sind in der von Jahr zu Jahr wachsenden Weltzentralisation, wenigstens in Europa, auf ewig vorüber.“

Jedoch hatte der Riß vom Jahre 1863 wohl zur Bildung von zwei entgegenstehenden politischen Blättern, aber nicht zur Spaltung geführt. Dazu war auch die soziale Differenzierung des tschechischen Volkes noch nicht genügend weit fortgeschritten. Der parteimäßige Zerfall in „Alttschechen“ und „Jungtschechen“ geht erst nach Beginn der verstärkten Industrialisierung und nach der völligen Entfesselung des parlamentarischen Betriebes in der allgemeinen Politik Österreichs im Jahre 1872 vor sich.

Unter den so gegebenen Kräfteverhältnissen und in der Befolgung eines alten Prinzips, entscheidet sich die Führung Palacký-Rieger für einen weniger heroischen und nach Königgrätz nicht aussichtslos erscheinenden Weg — für direkte Verhandlungen mit Wien.

Man stellt sich auf den Boden einer bedingungslosen Loyalität. Rieger erklärt: „Ein Volk, das aufrichtig nur die Gleichberechtigung mit den anderen sucht, das nur eine freie Selbstbestimmung, nur die Anerkennung der eigenen Rechte und die Freiheit erstrebt, findet im kaiserlichen Manifest die Bürgerschaft aller seiner Rechte und Wünsche . . . insbesondere das tschechische Volk hat allen Grund, dem Kaiser dafür dankbar zu sein, daß er die Rechte dieses Königreiches so feierlich anerkannt und verbürgt hat . . . Österreich ist eine unausweichliche Notwendigkeit seiner Völker . . . es hat die Aufgabe, sie zu einer Einheit zu verbinden, damit sie gegen die Angriffslust der benachbarten Kolosse ihren Bestand wahren können.“

Man nimmt sich die madjarische Politik zum Vorbild und beruft sich ebenfalls auf die Pragmatische Sanktion, soweit ihr der böhmische Landtag 1720 beigetreten war. Diese historisch-politische Individualität der böhmischen Kronländer solle erhalten bleiben, und in einer eigenen Verfassung Ausdruck finden. Die böhmische Krone solle ohne Zustimmung ihres Landtages nicht in irgendeine Verbindung gebracht werden. Mit allen anderen Nationen versuchen die Tschechen die aufgelockerte Situation in der Zeit des Waffenstillstandes für sich zu nutzen. Am 25. Juli treffen Rieger und Palacký in Wien ein. „Sie gingen auch deshalb hin, um bei der tschechischen Wählerschaft der Aktion Frič-Thurn zu begegnen. Von den ‚Jungtschechen‘ nahmen sie niemanden mit. Vom Adel beteiligte sich trotz Aufforderung niemand“ (Tobolka a. a. O.). Rieger versucht in Wien mit den Polen und den Südslawen unter Stroßmeyer zu einem gemeinsamen Vorgehen in der Föderali-

sierung Österreichs zu gelangen. Die Interessenlage der slawischen Stämme Österreichs ist aber für ein solches Zusammengehen zu verschieden. Die tschechische Delegation vereinsamt zwischen Polen und Deutschen. Am 7. September schreibt Rieger enttäuscht nach Prag, daß vom Adel nun wohl keine Hilfe mehr zu erwarten sei. Diese Nichtübereinstimmung mit dem Adel ist — neben dem Mangel an revolutionärer Entschlußkraft — die größte Schwäche der tschechischen Position. Seit den Zeiten der ständischen Opposition der vierziger Jahre gibt es zwischen der böhmischen Aristokratie und der aufsteigenden Nation zwar eine Art Interessengemeinschaft; sie übersteigt jedoch beim Adel nie die Grenzen eines wohlverstandenen eigenen Standesinteresses und kann sich bei den Tschechen nur selten von den Hemmungen eines historischen und sozialen Ressentiments befreien. Die erfolgreiche Geschlossenheit des madjarischen Vorgehens dieser Zeit beruht zu einem nicht geringen Teil auf einer eindeutigen Führung des Volkes durch den Adel in den nationalen Dingen. In den Augenblicken der offenen Rebellion und der tiefsten politischen Leidenschaft stehen Namen der angestammten Aristokratie und eines wagemutigen Kleinadels an der Spitze. Der böhmische Hochadel kann die Fremdheit seiner Herkunft — stammt er doch zu einem erheblichen Teil von den landfremden Erben der nach der Schlacht am Weißen Berge hingerichteten böhmischen Herren ab — nie ganz überwinden. Seine Abstammung von den getreuesten Generälen seiner Apostolischen Majestät legt seinem oppositionellen Handeln eine bestimmte Reserve auf. So bleibt die Situation von 1866 für die böhmische Krone ungenutzt und für die Tschechen unfruchtbar. Im Oktober kann der Kaiser auf einer Rundreise durch die böhmischen Länder den Dank für die bewiesene Zuverlässigkeit persönlich abstaten.

Wie verhielt sich während dieser Aktionen kleiner Führungsgruppen und politischer Akteure das tschechische Volk selbst? Es ist klar, daß der Krieg die ohnehin erst schwach entwickelte Journalistik sehr in den Hintergrund treten ließ, daß die Zeitläufe zu Meinungsäußerungen in der Öffentlichkeit nicht besonders geeignet waren. So müssen wir mit geringen Ausnahmen auf die gleichzeitige Berichterstattung der österreichischen politischen Behörden zurückgreifen¹⁸. Danach ist die einzige spontane Handlung die Kundgebung der Bezirksvertretung von Weißwasser (Běla, in Nordböhmen an der Sprachgrenze unweit Jungbunzlau) vom 17. Juli. Die Versammlung der Bezirksvertreter war sich darüber klar geworden, daß „in Anbetracht der gegenwärtigen Zeitverhältnisse, wo nicht nur das Verhältnis der Völker untereinander und zum Reiche auf neue Grundlagen gestellt werden müsse, sondern die ganze Staatseinrichtung einer gründlichen Änderung bedürfe“, bestimmte Wünsche von den Selbstverwaltungskörperschaften des böhmischen Landes vorzutragen seien. Sie versenden deshalb ihre in tschechischer Sprache abgefaßte Erklärung an fast alle Bezirksvertretungen oder deren Einzelgemeinden Böhmens, in der sie erklären, die Bevölkerung sei sich dessen

¹⁸ In den Polizeiakten der Prager Statthalterei.

bewußt, welche Wichtigkeit die Länder der böhmischen Krone für die Großmachtstellung Österreichs besitzen, weshalb nicht zugegeben werden könne, daß dieselbe den kleinen Erbländern gleichgestellt werde, sondern als äußerlich sichtbares Ganzes vereinigt und der ungarischen Krone gleichgestellt werden müsse. Deshalb müsse ein verantwortlicher Landtag einberufen werden; dem Generallandtag der böhmischen Krone müsse das Recht der Steuer- und Militärbewilligung eingeräumt werden, die Landeswahlordnung sei abzuändern, und die Tätigkeit der k. u. k. Behörden und Gendarmerie gänzlich in die Hände der Gemeinde- und Bezirksvertretungen zu legen.

Über die Aufnahme dieses Programmes einer völligen Autonomie der böhmischen Länder bei den aufgerufenen Selbstverwaltungskörpern sind wir durch die Berichte der Bezirkshauptleute genau unterrichtet. Das Verhalten dieser politischen Organe des böhmischen Volkes ist ohne gegenseitige Verständigung von einer überraschenden Einheitlichkeit und für die Wiener Regierung, die es offenbar auch gar nicht anders erwartet, sicher beruhigend. In einem Gemisch von wirklicher Loyalität, bauerlicher Vorsicht und Furcht vor unangenehmen Weiterungen wird die Sache fast von allen „ad acta“ genommen, oder in weiser Zurückhaltung der Bezirksvertretung nicht erst vorgelegt; oder wenn dies schon geschieht, als „die Zuständigkeit einer Bezirksvertretung überschreitend“ erklärt. Ein einziger Bezirk, Neu-Paka in Nordostböhmen, stimmt ausdrücklich zu, viele leugnen, überhaupt ein solches Manifest erhalten zu haben. Für die politischen Absichten des aktiven tschechischen Volksteiles bezeichnend ist es, daß zwei gemischte Bezirke melden, daß jene Einladung nur an die Vertreter tschechischer Bezirke ergangen ist, so daß im Kreise Saaz zum Beispiel nur der Obmann der Bezirksvertretung in Laun, als der einzigen tschechischen des Kreises, eine solche Einladung erhalten hat. So war man sich bei dieser ersten größeren politischen Aktion nach 1848 darüber im Klaren, die Deutschen Böhmens im vornherein nicht mitspielen zu lassen, obwohl die „Böhmische Krone“ als Grundlage des politischen Vorgehens angenommen ward.

Für die Volksstimmung auch unterhalb dieser untersten Organe der politischen Willensbildung findet man nur wenig allgemeine Angaben, die zudem von bürokratischem Übereifer verfärbt sind. Nur der Bezirksvorsteher des Bezirkes Turnau fordert „Militär, sobald die preußischen Truppen die Stadt verlassen, als die hochverräterischen und revolutionären Tendenzen der Verfasser der Flugschrift ‚Pláč koruny české‘ auch hier im Bezirk, namentlich aber in der Stadt Turnau Eingang fanden . . . weshalb es für die besitzende Klasse der Bevölkerung im Grunde genommen eine Wohltat war, daß die feindliche Macht jede Erhebung des Pöbels unmöglich machte . . .“

Es ist freilich nicht abzusehen, welche Wege sich die politische Aktivität des Volkes im Falle einer länger währenden Besetzung des Landes gebahnt hätte. Für einen starken Unternehmungsdrang sprechen alle Anzeichen, die wir kennen gelernt haben, nicht. Am 6. September 1866 schreibt Dr. Mezník an den konservativen Politiker Dr. Pražák (bei Tobolka zitiert): „Der Aufruf der Preußen, an ‚Glorreiches‘ fiel auf fruchtbaren Boden.“ Und am 2. Oktober

fügt er hinzu, „daß die Broschüre ‚Pláč‘ und ähnliche Dinge in Prag eine starke Partei hervorgerufen hätten, die gegenüber Wien die Parole hätte: *Lasciate ogni speranza* — nichts fürs tschechische Volk von Wien her zu erwarten.“ — Aber auch diese Betrachtung zeigt nur eine damals vorhandene Bereitschaft zu einer passiven Resistenz, die sich freilich auch schon einmal, in der einmütig befolgten Nichtbeteiligung an der Frankfurter Wahl, als ein politisches Kampfmittel von erheblichem politischen Effekt erwiesen hat. So muß man wohl der Ansicht Zapletals beistimmen, der in seiner Broschüre über Thurn und Taxis, auch um dessen Entschiedenheit besonders hell glänzen zu lassen, erklärt, „daß der Führung und dem Volke, so ganz anders als den Madjaren, der Wille zu einem selbständigen Staate gefehlt habe“.

Mancher Zug in diesem böhmischen Spiel mag unwahrscheinlich, oder in den gegebenen Quellen ungesichert erscheinen. Bismarcks Vorgehen und auch das Verhalten der beiden tschechischen Parteien erscheint aber einleuchtender, wenn wir die gleichzeitige preußisch-ungarische Aktion zum Vergleich heranziehen¹⁹. Hier liegen die Verhältnisse klarer. Die revolutionäre Bereitschaft und Erfahrung der Madjaren schafften eine eigene Truppe, und schon dieser Umstand allein reichte aus, um das Zusammenwirken vor aller Welt bekannt zu machen. Es war nicht das erste Mal, daß sich die anti-habsburgische Opposition in Ungarn der preußischen Bundesgenossenschaft bediente. Friedrich der Große und Friedrich Wilhelm II. haben diese Kräfte in Rechnung stellen können. Ist doch z. B. unter dem letzteren sogar die Idee aufgetaucht, Herzog Karl August von Weimar zum König von Ungarn zu machen. Die ungarische Konspiration ist Bismarck lange vor dem Kriege angetragen worden. Erster Mittelsmann war der preußisch-russisch-schlesische Graf Scherr-Thoß, der sich im Herbst 1839 als Grundbesitzer in Ungarn niedergelassen hatte und — völlig in der ungarischen Gesellschaft aufgegangen — seine hergebrachten politischen Möglichkeiten für das neue Vaterland seiner Wahl einsetzte. Schon 1862 hatte er Bismarck über die ungarischen Verhältnisse genau unterrichtet und sich von ihm die Zusage einer preußischen Hilfe geben lassen. Sowie der Konflikt mit Österreich in bedrohliche Nähe rückte, nahm Bismarck die ungarischen Fäden auf. Am 22. März 1866 telegraphierte er an den preußischen Gesandten Graf Usedom in Florenz: „Bei der Eventualität eines preußisch-österreichischen Krieges werden jedenfalls auch die ungarischen Verhältnisse preußischerseits ins Auge gefaßt werden müssen, wie man das italienischerseits längst getan hat.“

¹⁹ Bismarck: Ges. Werke VI, 417 (Verhältnis zu den Serben), 428, 452. — Dazu Kohut, Adolph: Bismarcks Beziehungen zu Ungarn. Berlin 1915. — Gragger, Robert: Preußen, Weimar und die ungarische Königskrone. 1923. — Scherr-Thoß, Arthur Graf: Erinnerungen aus meinem Leben. Deutsche Rundschau 8 (1881) 63—68. — Türr, Stephan: Fürst Bismarck und die Ungarn. Deutsche Revue 25/1 (1900) 313. — Wertheimer, Eduard v.: Bismarck im politischen Kampf. Berlin 1930, S. 233—284. — Vašek, Anton: K dějinám Klapkovy legie 1866 [Zur Geschichte der K. Legion]. In: Cas. Matice Opavské (1917).

Die Hauptausgangsstellung für das ungarische Vorgehen sollte nach jener Idee allerdings Italien sein, da von daher schneller als über Schlesien der „Stoß ins Herz“ (Usedom) Österreichs geführt werden könne. Usedom nahm sich der Aufgabe mit einem ungeheuern Eifer an und überschüttete in der Folgezeit Bismarck mit Informationen über den Stand der Sache.

Durch seine Vermittlung erschienen wichtige Mitglieder des anonymen revolutionären Komitees aus Budapest und aus der Emigration in Berlin; und Bismarck nahm Gelegenheit, sich ein persönliches Urteil über den Ernst und die Verwendbarkeit dieser Gruppe zu bilden. Allein Kossuth, den Ex-gouverneur von 1848 zu empfangen, lehnte aber Bismarck ab. Offenbar befürchtete er davon eine allzustarke Kompromittierung vor der europäischen Öffentlichkeit. Die Politik Bismarcks erfuhr eine Unterstützung auch durch das Urteil des preußischen Militärbevollmächtigten in Florenz, Bernhardt, der die beabsichtigte Erhebung in hohem Grade wünschenswert hielt . . . „wenigstens solle sie insoweit unterstützt und gefördert werden, als nötig ist, um sie rechtzeitig ins Leben zu rufen“.

Die Errichtung einer Legion in Preußen war schon vor Kriegsausbruch beschlossene Sache. Welche Bedeutung Bismarck der Angelegenheit beimaß, geht auch aus der folgenden Weisung an Usedom hervor: „Bestehen Sie energisch auf Anknüpfung der Beziehungen mit dem ungarischen Komitee. Die Weigerung La Marmoras lähmt unser Vertrauen zu dem Ernste Italiens. Sprechen Sie in dem Sinne mit Ricasoli und wenn es sein kann, mit dem König.“ „Wir wollen Anfang nächster Woche die Feindseligkeiten eröffnen, stutzen aber Angesichts dieser unerklärlichen Bedenken Italiens gegen die Verbindung mit Ungarn. Um die Bildung der ungarischen Legion zu ermöglichen, ergeht an die Stäbe der ersten und zweiten Armee die Weisung, die ungarischen Gefangenen und Überläufer zuvorkommend und, im Vergleich mit anderen Gefangenen mit Auszeichnung zu behandeln; denjenigen unter ihnen, welche politische Intelligenz zeigen, oder aus nationalen, nicht aus persönlichen Gründen zu uns desertieren, verständlich zu machen, daß eine nationale Erhebung des Vaterlandes bevorsteht.“ Dieser Weisung entsprechend werden dann auch die ungarischen Gefangenen in besonderen Lagern in Neiße und Glatz zusammengefaßt.

Dazu treten die in Italien und Frankreich geworbenen ungarischen Emigranten. Am 26. Juli sind über 1500 Mann eingeschrieben und bewaffnet und werden unter ungarischem Kommando eingeübt. Der Führer dieses Freikorps, General Klapka, steht in einem merkwürdigen Bezug zu den böhmischen Dingen. Ein Vorfahr diente in der Schlacht am Weißen Berge in der Armee der böhmischen Aufständischen, flüchtete nach Schweden und erst unter Josef II. übersiedelte eine rekatholisierte Linie nach Ungarn. Der Vater unseres Klapka konnte zwar seinen Anspruch auf den alten böhmischen Adelstitel nicht durchdrücken, erlangt aber den ungarischen Adelsbrief 1841. Klapka dient in dem stolzen adeligen Leibgarderegiment Franz Josefs I., bietet aber im Jahre 1848 seine Dienste Kossuth an, und erringt, zum General befördert, mehrere Siege über die kaiserlichen Truppen. Er wird schließlich Oberst-

kommandierender aller ungarischen Truppen, glänzt durch Waffentaten und kapituliert nach der Schlacht bei Világos als letzter unter ehrenvollen Bedingungen. Unermüdlich auf die Bekämpfung der Habsburger bedacht, versucht er schon 1859 während des italienisch-österreichischen Krieges die Bildung einer ungarischen Legion.

Jetzt befinden sich in seinem Gefolge die Spitzen der ungarischen Emigration: Graf Karolyi mit seinen Söhnen, Graf Seherr-Thoß, Major Kocsy, Vetter, Bethlen, Magyarodi, Szabo u. a. Das Freikorps dringt trotz des soeben abgeschlossenen Waffenstillstandes über den Jablunkapaß in Ungarn ein, beginnt einen reichlich unbekümmerten, fröhlichen Feldzug, räumt aber vor dem Anmarsch starker österreichischer Kräfte und enttäuscht von dem Ausbleiben jeder Hilfe seitens der Bevölkerung in der Slowakei das Feld, erreicht nicht ohne Schwierigkeiten wieder die Demarkationslinie. — Seherr-Thoß wird von den Österreichern gefangen und soll in Krakau hingerichtet werden. Bismarck greift auch hier ein. Seine ehrenwörtlich gegebene Drohung, zehn Trautenaus Bürger, die auf preußische Truppen geschossen haben sollen, ebenfalls hinrichten zu lassen, rettet dem Grafen das Leben. Die übrigen fallen unter die von Preußen zugunsten der Aufständischen erreichte Amnestie des Friedensvertrages.

Der kühne Vorstoß aber trägt — als Teil der allgemeinen zielklaren ungarischen Politik — seine Früchte. Das entschiedene Auftreten Deáks in Wien erzwingt noch während des Krieges wesentliche Zugeständnisse und ein Jahr darauf erhalten die Madjaren durch den „Ausgleich“ freie Hand in der ungarischen Reichshälfte. Ihr Ziel, die Anerkennung der Stephanskrone, haben sie durch Einsatz aller Mittel, unter aktiver Führung eines an kühne Stücke gewöhnten Adels erreicht. Der Tscheche Rieger hatte zwar persönlich die St. Wenzelskrone vor der preußischen Invasion in Sicherheit gebracht, doch reichte diese verdienstvolle Tat nicht einmal aus, um Franz Josef zu bewegen, sich mit den böhmischen Insignien krönen zu lassen.

Die Anerkennung der Eigenstaatlichkeit der böhmischen Länder war das Hochziel der Föderalisten unter der Führung Palackýs. Durch eine betonte Loyalität hatten sie versucht, in der Krise des Jahres 1866 diesem Ziele nahezukommen. Statt der kaisertreu sich gebenden Tschechen, die leer ausgingen, erhielten aber die rebellierenden Madjaren das, was sie von Wien verlangten. Die nun aufkommenden Gefühle der tschechischen Politiker und ihrer Gefolgschaft entsprangen nicht nur der Enttäuschung über den Dank vom Hause Habsburg, sondern sie geben sich auch als Lebensangst der kleinen Nation, die sich das erstemal wieder mächtigen, in ständiger Konsolidierung befindlichen Staatskörpern gegenüber sieht. Einer dieser Politiker, Dr. Edvard Grégr, ein Bruder des schon genannten Julius, gibt diesen Gefühlen in seinem Tagebuch einen bezeichnenden Ausdruck²⁰: „Unsere Zukunft ist überaus unsicher. Wenn heute Österreich zerfiele, so weiß niemand, wohin und an wen wir geraten würden. Wir fürchten aber an die Preußen. Das wäre das unab-

²⁰ Grégr, Edvard: Denník I. Prag 1908, S. 133.

wendbare Grab unseres Volkes. Preußisches Kapital, preußische Intelligenz preußische Rücksichtslosigkeit würde uns in kurzer Zeit verschlingen. Das fühlt das ganze Volk und wendet sich nach dem Osten, wo uns das einzige Heil in einem mächtigen russischen Volke erstehen könnte. Aber die Russen sind noch weit . . .“ Auch bei den Konservativen bereitet sich die Wendung nach Rußland vor. Der alttschechische „Posel z Prahy“ wird wegen eines Artikels beschlagnahmt, in dem Rußland als möglicher Schutz vor Deutschland bezeichnet wird. Die bei den Jungtschechen sich sammelnde, aller alten Bindungen ledige Bourgeoisie blickt nach dem demokratischen Frankreich. Rieger, einer der wenigen damaligen tschechischen Führer, der genügend Sicherheit besaß, um auf dem internationalen Boden aufzutreten, vereinigt beide Auffassungen durch seinen Besuch bei der Weltausstellung in Paris und die bald darauf stattfindende „Wallfahrt“ der repräsentativen Führergruppe zu der allslawischen Ausstellung in Moskau im Jahre 1867. Dort holten sie sich beruhigende Versicherungen über einen Schutz gegen jeden Annexionsversuch Preußens. Damit war zunächst einmal jene mitteleuropäische Politik verlassen, die Palacký im Jahre 1848 noch als allein vertretbar für das tschechische Volk bezeichnet hatte. Eine im böhmischen Lande wurzelnde, durch Geschichte und Lage bestimmte Haltung wurde durch die weltweite Praxis der bürgerlichen Gesellschaft abgelöst. „Die Vorgänge des Jahres 1867 wandten den Blick der tschechischen Politik in die Ferne und legten so die Grundlage für die moderne tschechische Außenpolitik“²¹.

Wo blieben die Deutschen Böhmens in einer Stunde, in der das Land durch die kriegerischen Ereignisse selbst, und durch Manifeste einer deutschen Armee zur Entscheidung aufgerufen wurde? In Bismarcks Akten findet sich ein einziger, noch dazu anonymen Brief, in dem „Einer für Tausende“ erklärt, „es hoffe und wünsche der überwiegend intelligente Teil deutscher Zunge der nördlichen Bevölkerung Böhmens nichts sehnlicher, als dem deutschen Stamme und Ländern einverleibt zu werden“. Ebenso vereinzelt steht eine Kundgebung deutscher bäuerlicher Gemeinden des Böhmerwaldes um Volnau und Eisenstein, die den „treuergebensten Unterthansgefühlen und der Opferbereitschaft der Söhne des Böhmerwaldes in dem bevorstehenden Kampf gegen Preußen“ Ausdruck geben soll. Die Massen der deutschen Bevölkerung fühlten sich zu einer Parteinahme nicht berufen. In ihrem politischen Leben sind nach dem Sturmjahr 1848 nur geringe Anfänge einer nationalen Ideenentwicklung wahrnehmbar. Eine mögliche großdeutsche Lösung überließ man der Regierung (dazu Molisch: Geschichte der deutschnationalen Bewegung in Österreich 1926). Die führenden liberalen Gruppen des Sudetendeutschums sehen im Fortbestehen einer starken Donaumonarchie die einzige Gelegenheit auch für die Deutschen Österreichs, sich weiter zu entwickeln. Aber schon im Jahre 1870 schreibt einer dieser führenden Politiker, Plener, stets besorgt wegen preußischer Einflüsse bei Deutschen und Tschechen, an sei-

²¹ Kazbunda, Karel: Kolem dubnového sněmu Českého 1867 [Rings um den böhmischen Aprillandtag 1867].

nen Sohn: „Die Stimmung der Deutschen in Böhmen ist sehr gedrückt und leider mehr deutsch als österreichisch . . . so erscheinen mir die deutschen Länder Österreichs als Bestandteil des künftigen deutschen Reiches einer baldigen Zukunft; den Czechen werden dann die Augen über die vortreffliche Germanisierungskunst Preußens aufgehen“²².

1866 mußte ja erst die Entscheidung bringen, unter wessen Führung dieses künftige Deutsche Reich stehen sollte, und es wäre verwunderlich, wenn schon in diesem Entscheidungskampfe die Deutschen Böhmens auf Seiten Preußens ständen, wo selbst die Söhne der anderen mitteldeutschen Stämme noch gegen Bismarck marschierten! Daß der Aufruf des preußischen Oberkommandos, und mochte er auch ganz neutral an die „Einwohner“ des böhmischen Königreiches gerichtet sein, bei den Deutschen keine sympathische Gegenbewegung auslösen konnte, ist verständlich, hatten sie doch 1848 eindeutig erfahren, wie in einem solchen selbständigen freien Königreiche die Rollen unter den beiden böhmischen Nationen von einer tschechischen Mitte her aufgeteilt werden sollten. So hält sich das böhmische Deutschtum während des preußischen Einmarsches politisch zurück und findet in späteren Jahren zum Gründer des Zweiten Reiches jenen Weg zwischen Bewunderung und Entsagung, den zuletzt Wilhelm Pleyer in seinem Grenzerroman „Der Puchner“ so bewegt und anschaulich geschildert hat²³.

Ein lebendiges Gefühl für die Zusammenhänge zwischen Raum und Geschichte, wie es die Kriegserfahrung und die geopolitische Betrachtungsweise im deutschen politischen und geschichtlichen Denken wachgerufen hat, läßt uns heute Böhmens Stellung in Mitteleuropa bedeutend und schicksalsgeladen erscheinen. Bei A. v. Hofmann steigert sich diese Betrachtungsweise (Das deutsche Land und die deutsche Geschichte, S. 35) zu der These: Die deutsche Frage war nur zu entscheiden durch Herauslösung Österreichs aus dem böhmischen Raum. Er bemerkt auch, daß wohlmeinende Engländer nach dem Kriege von 1870 nichts anderes erwartet hätten, als uns nochmals in Böhmen erscheinen zu sehen. Kann man in Bismarcks Vorgehen im Jahre 1866 eine solche grundsätzliche Einsicht in das Wesen der böhmischen Position voraussetzen? Wie die Antwort auch ausfallen möge, so viel ist sicher, daß in dem ferneren Verhalten Bismarcks andere Momente, die außerhalb einer derart verbindlichen Betrachtung Böhmens lagen, eine wesentliche Rolle spielten. Mit seinen eigenen Worten hat

²² Molisch, Paul: Briefe zur deutschen Politik in Österreich von 1848—1918. Wien-Leipzig 1935. Dort noch weitere preußenfeindliche Äußerungen der liberalen und konservativen Politiker und Befürchtungen einer preußenfeindlichen Stimmung bei Deutschböhmen und Tschechen (!). So Graf Mensdorff an Potocki am 27. Juli 1870 (Molisch 161) und Plener an seinen Sohn am 4. September 1870 (ebenda 68).

²³ Bismarck nimmt im Jahre 1866 zur Frage der Deutschen in Böhmen keine Stellung. Nach dem staatspolitischen Entscheidungskrieg erwartet er von ihnen, wie von den anderen Volksgruppen jenseits der Grenze, Selbstbehauptung. Vgl. Rothfels, Hans: Bismarck und der Osten. Leipzig 1934, und dazu Josef Pfitzners Referat in der HZ (1936) 381 ff.

er das im Jahre 1887 so ausgedrückt: „Das Wünschenswerte ist jetzt durch das Bündnis mit Österreich erreicht. Wir können dort nicht mehr annehmen, als man uns freiwillig gibt. Die böhmische Schüssel mit dem tschechischen Klotz würde auch ein schweres Gewicht für uns werden, und es würde doch sehr die Frage sein, ob Wien Lust hätte, sich mit der Stellung einer Provinzialhauptstadt zu begnügen.“ Das ist — trotz der robusten Sprache — tief-sinnig gedacht. Wer aber weniger herauslesen will, mag noch einen anderen bekannten Ausspruch hinzunehmen, den Schweningen in seinen Erinnerungen an Bismarck (dort, S. 209) überliefert. Danach habe der Fürst — es mag in den achtziger Jahren gewesen sein — einen Abend lang von den inneren Schwierigkeiten gesprochen, die Österreich gerade mit seiner Politik der „Versöhnung der Nationalitäten“ durchzumachen hatte. Am nächsten Morgen, nach einer durchwachten Nacht, habe er in seiner klaren und fesselnden Weise von der Schlacht am Weißen Berge erzählt und Erörterungen über die Folgen dieses Ereignisses daran geknüpft, darauf hinauslaufend, daß ein anderer Ausgang dieser Schlacht im Jahre 1620 eine geschichtliche Entwicklung hätte zur Folge haben müssen, welche die Kriege von 1864, 1866 und 1870 vermeidbar gemacht hätte.

Diese historische Einsicht ging mit einer realen Anschauung der gleichzeitigen Vorgänge in Böhmen Hand in Hand. 1871 protestierten dieselben Tschechen, denen er wenige Jahre zuvor die Freiheit hatte anbieten lassen, in ihrem Landtag gegen die Lostrennung Elsaß-Lothringens und sicherten sich ihren Anspruch auf die Dankbarkeit Frankreichs, ein Vorgang, der abermals nicht ohne ungarische Parallele geblieben ist. Der ehemalige österreichische Ministerpräsident Beust, der von Bismarcks Intervention bei seiner Regierung wegen dieses tschechischen Schrittes zu berichten weiß, behauptet dazu, Bismarck hätte Hohenwarts Ausgleichversuch mit den Tschechen hauptsächlich mit dem Argument verhindert, daß Preußen niemals die Errichtung eines böhmischen Staates an seiner Grenze dulden könne. Er soll sich aber auch, nach Abschluß des Vertrages mit Österreich 1879, zu dem französischen Gesandten Chandordy dahin geäußert haben, daß Deutschland an eine Annexion Böhmens nicht dächte, weil es damit nur einen unbarmherzigen Krieg mit Rußland heraufbeschwören würde. (Nach „Ottův slovník“).

Alle diese Ansichten zusammengenommen ergeben wohl die Annahme, daß Bismarck in ständiger Bewußtheit eine totale Vorstellung von der Schlüsselstellung Böhmens hatte, aber nichts dafür, daß ihm die eigenen Anregungen von 1866 als ideale Lösung im Sinne eines politischen Prinzips erschienen. Sein Handeln war zweckbestimmt, und er hat die Beweggründe selbst in seinen Gedanken und Erinnerungen eindeutig klargestellt: „Unter dem Druck der französischen Intervention und zu einer Zeit, als es sich noch nicht übersehen ließ, ob es gelingen werde, sie auf dem diplomatischen Gebiet festzuhalten, entschloß ich mich, dem Könige den Appell an die ungarische Nation anzuraten. Wenn Napoleon in der angedeuteten Weise in den Krieg eingriff, Rußlands Haltung zweifelhaft blieb, namentlich aber

die Cholera in unseren Reihen weitere Fortschritte machte, so konnte unsere Lage eine so schwierige werden, daß wir zu jeder Waffe, die uns die entfesselte nationale Bewegung nicht nur in Deutschland, sondern auch in Ungarn und Böhmen darbieten konnte, greifen mußten, um nicht zu unterliegen.“ Daß er diesen Aufruf, ebenso wie den böhmischen, nicht erst im Kriege improvisierte, daß ihm vielmehr eine ständige Beobachtung der nationalen Bewegungen im Südosten voraufgegangen war, ist auch hier ausgeführt worden. Die Ausnutzung der dann gegebenen taktischen Möglichkeit entsprach im übrigen auch in der böhmischen Frage preußischer Tradition. Friedrich der Große hat jede antihabsburgische Bewegung in Böhmen beobachtet, und wenn es ging, auch benutzt. Seine Agitation in Ostböhmen, bei der es ihm allerdings mehr auf Untertanenfäng für die „Peuplierung“ seiner Ostprovinzen ankam, dauerte trotz harter Strafen noch einige Jahre nach Beendigung des Krieges an. Die protestantischen tschechischen Bauern sangen das Lied: „Brandenburku prodej ruku“ (Brandenburger, reich uns die Hand) und schickten dem König eine Bittschrift, in der sie versprachen: „sie hörten nicht eher auf im Gebet ihre Hände zum Himmel zu erheben, ehe nicht der Herr das ganze böhmische Königreich unter die Macht und das Szepter Ew. Königlichen Majestät gebracht habe.“ Nichts hätte wohl Friedrich von der Erwerbung des Landes in diesem gewaltigen Kampfe um das „böhmische Erbe“, wie der tschechische Historiker Goll die schlesischen Kriege nennt, abgehalten, wenn es die Gunst der Kriegsumstände zugelassen hätte.

In Bismarcks Jahrhundert konnte es sich aber nicht mehr nur darum handeln, „dem Staate eine Provinz zu erwerben“, dieses Land war inzwischen in seiner Mitte mit einem „wiedererwachten“ Volke erfüllt, das sich anschickte, mit den Ideen und der Praxis des westlichen Bürgertums zumindest eine selbständige nationale Existenz zu begründen. Welche Vorstellungen mögen Bismarck für den Fall vorgeschwebt haben, daß „die entfesselte nationale Bewegung“ auch in Böhmen zum Ziele gekommen wäre? Ich kann der Ansicht nicht beipflichten, daß Bismarck den wahren, für das Deutschtum bedrohlichen Zustand der österreichischen Nationalitäten nicht erkannt habe²⁴. In den sechziger Jahren war die tschechische bürgerliche Gesellschaft noch in einem Maße unentwickelt, daß ihr die Begründung eines National-

²⁴ Pfitzner. — Für Bismarcks Einsicht in die Verschiedenheit nationaler Entwicklungen spricht auch die folgende Mitteilung des österreichischen Gesandten Wimpffen an Beust vom 3. Januar 1870: „Er sprach dabei, insofern es ihm gestattet sei, sich über unsere inneren Fragen zu äußern, die Ansicht aus, daß Ungarn allerdings, so wie es jetzt konstituiert sei, fortbestehen könne, weil dort insofern eine Homogenität bestehe, als die madjarische Rasse, wenn auch nicht numerisch, so doch der Bildung und der Macht nach, maßgebend und entscheidend sei. — Dagegen halte er es aber geradezu für undenkbar, daß das übrige Österreich, von der Bukowina bis zur Adria und bis nach Kattaro, bei der Verschiedenheit der Nationalitäten, der Sprache, besonders aber der Entwicklungs- und Bildungsstufen, wenn es konstitutionell regiert werden soll, anders als auf einer föderativen Basis bestehen könne.“ Un jugement de Bismarck sur l'Autriche et la France au début de 1870. *Le monde slave* 1 (1926) 140.

staates ohne fremdes Protektorat nicht möglich gewesen wäre, daß sie auch nicht daran hätte denken können, eine Vorherrschaft über die in der industriell-bürgerlichen Entwicklung weit fortgeschrittenen Deutschböhmen aufzurichten. Ob Bismarck unter solchen Umständen daran gedacht hat, Böhmen im äußersten Falle von Österreich weg an die norddeutschen Staaten zu binden?

Ohne daß sichere Quellen bisher erschlossen sind, sei noch ein nachträglicher Bericht über einen solchen Plan erwähnt, dessen Einzelheiten freilich ebenso gut einer Selbstsuggestion von Bismarcks Partner entstammen können. Unser Gewährsmann Kotik berichtet, daß Bismarck dem Fürsten Thurn eine Gegenleistung für den „gewaltigen Dienst“ genannt hätte, nämlich den Beitritt des böhmischen Staatswesens unter seinem unabhängigen Herrscher zu dem neu zu bildenden Norddeutschen Bund. Kotik, noch ganz in dem Gedankenkreise seiner damaligen Verschwörung lebend, gibt dieser Föderation, die ihm zugleich ein Höchstmaß von Garantien für die nationale Selbständigkeit zu enthalten schien, noch 1908, als er diese Erinnerung niederschrieb, den Vorzug vor allen Ergebnissen, die innerhalb der Monarchie zu erreichen waren.

Diese Idee Bismarcks — ihre damalige Existenz vorausgesetzt — würde dem gesamten Vorgehen eine notwendige Ergänzung geben; die nämlich, daß er bei der Entfesselung dieses „Acheron“ der österreichischen Nationalitäten im böhmischen Falle auch noch das notwendige föderative Band bedacht habe, das im Falle Ungarns und Serbiens außerhalb der nächsten Berechnung bleiben konnte. So würde auch Bismarcks taktisches Vorgehen zu einer großen Politik im preußischen Stil gestrebt haben, deren nicht eingetretener Erfolg gerade in diesem Fall manchem nachträglichen Beobachter einige Gedanken machen mochte.

Wir aber schließen mit einer sachgemäßen Überlegung: Eine Betrachtung der Geschichte, die das „Wenn“ dem tatsächlichen Ablauf vorzieht, müßte gerade im Falle Bismarcks am Wesen der geschichtlichen Persönlichkeit vorbeigehen. Seine ganze Politik der Sicherung eines „billigen“ Friedens mit Österreich rechnete fortan mit dem Bestande der Donaumonarchie. Dieser Gedankenkreis ist in letzter Zeit — und gerade im Hinblick auf eine organische Gestaltung Mitteleuropas — umfassend dargestellt worden — ich erinnere an die Schrift von Haß —, und seine Geschlossenheit kann durch die neuen Tatsachen, die in dieser Abhandlung beizutragen waren, nicht in Frage gestellt werden. Die Erhaltung Österreichs war freilich nicht allein Bismarcks Werk. Gerade auch diese böhmische Episode zeigt uns, wie verhaftet sich die Völker der Monarchie einem Staatsgebilde fühlten, dessen große Idee eines Bollwerkes der abendländischen Menschheit gegen Asien zwar nicht mehr leuchtete, das zu verlassen sie sich aber noch ein halbes Jahrhundert später aus innerer und äußerer Unfertigkeit noch nicht zutrauten. So erscheint uns Bismarcks Politik über ihre kriegsmäßige Bestimmung hinaus als ein Versuch, das Gesetz des Handelns in einem historischen Prozeß in die Hand zu nehmen, der, durch die Vernunft der Geschichte um zwei Generationen verzögert, dann aber den Gegnern des zweiten Reiches zur Vollstreckung überliefert worden ist.